

Derzeitige Wacht

Linolaren Zeitung

Overather Volksblatt

Mücher Tageblatt

Anzeigenpreis: das einseitige Blatt (Größe 40 mm breit) 6 Reichspfennig, Klein- und Vereinstafeln 3 Reichspfennig. Resten: (70 mm breit) im Text 10 Reichspfennig. Adressen: A. Gröninghoff, Angelfeld. Alle Anzeigen erscheinen ebenfalls in der Ausgabe „Derzeitige Wacht“. Für unterlagte eingeleitete Beiträge wird keine Haftung übernommen. Verlagsverhältnisse: Angelfeld.

Donnerstag, den 27. Dezember 1934.

Nr. 297 - 23. Jahrgang

An die Deutschen im Ausland

Weihnachtsansprache von Rudolf Heß

27. Dez. Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, hielt im vergangenen Jahre auch am diesjährigen Festtage eine Weihnachtsansprache, die insbesondere den auslanddeutschen Volksgenossen galt.

Er betonte einleitend, daß es für ihn das höchste Geschenk sei, die Herzen der deutschen Vaterlandsvertriebenen zu dürfen mit den Herzen derer, die auf deutscher Erde das deutsche Fest feiern können. „Ich möchte glauben“, so sagte er, „daß es für viele unserer Volksgenossen ebenso die schönste Weihnachtsfreude ist, sich in diesem Augenblick mit den Deutschen im Reich, mit der Heimat verbunden zu fühlen. Für uns Deutsche umschließt dieser heilige Abend Heimat und Gott. So viel Heimat, Friede und Heiligkeit gehört zur deutschen Weihnacht, daß wir alle dieses Fest wahrhaft glücklich nur in der Heimat erleben. Wo zur Heimat Deutschland fehlt, da ist Wehmut und Sehnsucht nach ihm härter als Jabel und Festfreude. Wo aber immer auf der Welt Deutsche Weihnacht feiern, da ist Heimat in ihnen: Ihres Volkstumes Wesen wird ihnen bewußt, und es ist ihr höchstes Glück, als Deutsche deutsche Weihnachten zu feiern.“ Dann gab der Stellvertreter des Führers in großen Zügen den Auslandsdeutschen ein Bild dieser Heimat. In einigen Sätzen umriss er die Größe des Winterhilfswerks, das Autohaus, das Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, der Maßnahmen zur Förderung der Volksgesundheit und der Geburtenziffer und schließlich die schönen Erfolge der nationalsozialistischen Organisation „Kraft durch Freude“.

In einem Gesamtbild übermittelte er den Auslandsdeutschen den Eindruck, daß die Heimat heute auf sie warten würde. Ich wünsche nur, sagte Rudolf Heß, daß alle Deutschen draußen das neue Deutschland sehen könnten im Sonntag und Montag.

„Im Reich der Bewegung, die Deutschlands Rettung wurde, marschieren die Germanen des Wiederaufbaus im gleichen Schritt des gleichen Willens über die Straßen der Großstadt, über die Äcker und Dörfer. Bauer und Arbeiter, Student und Handwerker, sie arbeiten, den Spaten in der Hand, im Arbeitsdienst, um deutsches Reich zu schaffen und als Beleg eines neuen Willens der Erde neue Kräfte abzurufen. Kräfte, die wirksam wurden in einem kommenden Geschick. In ihren Lagern entwickeln die Mädchen der kommenden Generation sich zu einem neuen Typ der deutschen Frau und Mutter, der einem jenen Geschick so weitestgehend ist, wie dem mondänen Ideal des Jüdischentums. Und wie die Jungen im Arbeitsdienst, die Mädchen in ihren Lagern, so wird der Arbeiter, so wird der junge und der alte Bauer von einem neuen Idealismus erfüllt, der sich gründet auf das Bewußtsein der Rechte und Pflichten, die jeder als gleichberechtigter Teil des Ganzen für das neue deutsche Volkstum hat. Was dieses neue Volkstum ist und will und was den Erbschaften durch Dienst und Schulung ins Bewußtsein gehämmert wird, das nimmt das junge Volk im Hitlerreich unbewußt in sich auf als ein selbstverständliches Vermächtnis, das ihre eine Generation hinterläßt, der eine schwere Zeit es gelehrt hat, ein Volk zu sein. Am Widerstand, den der neue Idealismus in den Herzen der Jugend gefunden hat, kann die Welt lernen, daß der Nationalsozialismus nicht schief ist, die politische Macht in Deutschland erobert hat, sondern daß der Führer die Herzen gewonnen. Kein Sieg der Waffen kann so groß sein wie ihn der Führer errang, als er das werdende Deutschland für den Nationalsozialismus empfing.“ Rudolf Heß rief den Auslandsdeutschen zu, sie könnten auf ihr Vaterland stolz sein. „Und ich weiß, daß sie es tun, denn noch nie ist ein Volk aus so tiefer Stille so kurzer Zeit zu dem gemacht worden, was es heute ist.“

Heute will es die Welt, und maßgebende Politiker anderer Völker hätten es anerkannt, daß es dem Führer allein zu verdanken sei, wenn im letzten Jahr der europäische Frieden

bewahrt wurde, als er mehrere Länder bedroht war. Als wirklicher Staatsmann habe der Führer auch in seinem Verhalten Frankreich gegenüber gezeigt, bei seinen christlichen Bemühungen, zur Entspannung des deutsch-französischen Verhältnisses beizutragen. Unter einem Kanzler des Friedens sei es leicht, eine Rede in die Weihnacht, in die Nacht des Friedens zu halten.

Namens der Heimat dankte Rudolf Heß unseren auslanddeutschen Volksgenossen für ihre Opfer und ihre Leistungen, die dem Wohle der Heimat gedient haben. „Wir vergessen Euch nicht, was jene operierten, die sich frühzeitig zum neuen Deutschland bekamen. Und in tiefstem Mitgefühl gedenken wir der jüdischen Völker, welche die Deutschbewußten in Österreich tragen.“

Unterredung mit General Blomberg

Die deutsche Wehrfrage und das Ausland

Der Berliner Chefkorrespondent der „Associated Press“ H. Bohner hatte eine Unterredung mit dem Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg, über die er wie folgt berichtet:

„Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg empfing mich in seinem freundlichen Arbeitszimmer zu einer etwa 1½ stündigen freimütigen Unterhaltung. Auf meine erste Frage über

die deutsche Wehrfrage erklärte Generaloberst von Blomberg: „In einer solchen Unterredung bin ich natürlich nicht befangen. Eine Antwort auf diese rein politische Frage kann ich Ihnen als Fachminister nicht geben. Das liegt allein in der Hand des Führers und Reichstags.“

„Gestatten Sie, Herr Reichsminister, daß ich Ihnen erkläre, wie ich zu dieser Frage kam“, entgegnete ich. „Es vergeht wohl kaum eine Woche, ohne daß unser Berliner Büro eine Anfrage über die deutsche Wehrfrage aus unserer Zentrale in New York erhält. Ich habe immer zurückgegriffen, ich sei kein Spion; ich könne nur über öffentliche bekannte Tatsachen auf militärischem Gebiet berichten. Mein Generaldirektor, Kent Cooper, schrieb mir kürzlich, er billige meinen Standpunkt voll und ganz. Er und ich würden uns natürlich sehr freuen, wenn wir autoritative Antworten erhalten könnten. Darf ich Ihnen

ein paar der an mich gedachten Fragen vorlegen?“

General von Blomberg nickte mit dem Kopfe.

Ich zog wahllos hervor: jene Nachricht von der angeblichen Zirkulation eines neuen tödlichen Giftgases in Wehrburg (Bavaria) (?); die Mitteilung des Sonderauschusses des amerikanischen Senats, daß die Militärfliegerei im geheimen von Amerika nach Deutschland geschmuggelt werde; Ramot Duponts Behauptung, Deutschland fabriziere große Mengen hochexplosiver Sprengstoffe entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrages. Ein amerikanisches Mitglied umspielte die Lippen des Ministers. „Wissen Sie“, meinte er, „wir lesen täglich so viele absurde Behauptungen über unsere militärischen Angelegenheiten, daß wir es uns verweigern, auch nur den Versuch zu machen, den offensichtlichen Unsinn, der den meisten dieser Behauptungen zugrunde liegt, zu de-

mentieren. Nehmen wir z. B. die Behauptung, daß wir im geheimen Flugzeuge aus dem Ausland einschmuggeln. Die Franzosen wissen genau so wie wir, daß die amerikanischen Flugzeuge mit zu den besten der Welt gehören. Die Franzosen haben selbst eine Anzahl „Kameradempläne“ verschiedener amerikanischer Typen erworben. Warum? Weil sie diese Typen ausprobierten möchten, um festzustellen, ob es sich um Verhandlungen mit den Konstruktoren geplogenen werden sollen zur Erwerbung einer Fabrikationslizenz. Weber schmuggeln wir im geheimen amerikanische Flugzeuge ein, noch kann man solche importierten Flugzeuge auf das „potential de guerre“ anrechnen.“

Hier erlaubte ich mir eine weitere Frage: „Wie steht es mit der SM und der SS?“

„Im Ausland herrscht die Meinung vor, diese seien zu dem „potential de guerre“ zu rechnen.“

„Seit dem Ereignissen des 30. Juni hat alle Soldatenpieler in der SM aufgehört“, entgegnete der Minister. „Es sei der feste Wille und ausdrückliche Befehl des Führers, daß die Reichswehr — und sie allein — der Waffenträger der Nation sein soll. Der neue Chef des Stabes der SM, Ruge, findet sich hierin in voller Übereinstimmung mit dieser Auffassung.“

Auf meine weitere Frage, ob die Regierung bald abfertige, die allgemeine Wehrpflicht

der Vorkriegszeit wieder einzuführen, erwiderte der Minister, nachdem er sich die Antworten genau überlegt hatte: „Zunächst ein Wort über unsere Reichswehr mit ihrer langen Dienstzeit. Sie werden mich nicht für unbedarft halten, wenn ich behaupte, daß wir wirklich stolz sein können auf das Verteidigungsinstrument, das wir aus unserem kleinen Reichsbereich entwickelt hat. In dem ich mich für die allgemeine Wehrpflicht ausspreche, wünsche ich keineswegs etwas gegen die Stellung des bisherigen Wehrbüros zu sagen. Im Gegenteil. Wenn Deutschland auch nur an Eroberungen oder sogar an Krieg dachte, so würde ich als Soldat Ihnen offen, daß eine Armee, die sich aus Berufssoldaten mit langjähriger Dienstzeit zusammensetzt, für diese Zwecke besser ist, als ein Heer von kurz dienenden Militärlieferanten. Auf technischem Gebiet schreitet die Entwicklung so rasch in diesem Maschinenzeitalter fort, daß eine kleinere Anzahl von Männern, die jedoch durch viele Jahre hindurch ausgebildet worden sind, besser ist als eine große Masse von nur kurz ausgebildeten. Unsere deutsche Auffassung über das Militär ist jedoch eine ganz andere. Wir leben in ihm nicht ein Instrument des Angriffs und der Eroberung, sondern eine hohe Schule zur Bildung des Charakters. Alles jenseits, wofür sich der Nationalsozialismus einsetzt — der Geist der Einigkeit, des Gehorsams, der Disziplin, des Zusammenwirkens, der Kameradschaft — alles dies ist und war stets ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Wehrmacht. Wir wünschen, daß jeder dienstfähige Deutsche diese Schule für die Entfaltung des Charakters durchläuft.“

„Wie steht es aber mit der SM, der SS und dem Arbeitsdienst?“

fragte ich. „Sollen diese nicht Schulen zur Bildung des Charakters sein?“

„Das sind sie zweifellos“, antwortete der Minister lebhaft. „Diese drei Organisationen der nationalsozialistischen Bewegung werden natürlich das hauptsächlichste Rekrutierungsbild, aus welchem die Wehrmacht sich ergänzen kann. Jeder dieser Organisationen hat ihre spezielle Funktion, die außerhalb der des Waffenträgers liegt. Sie werden unsere Arbeit insofern erleichtern, als ihre Angehörigen bereits gewohnt sein werden, Gehorsam, Disziplin, Ordnung und Kameradschaft zu pflegen. Soldaten aber sind sie erst dann, wenn sie im Feld ausgebildet sind. Der Dienst in der Wehrmacht des Volkes wird alle Unterchiede ausgleichen, die heute zwischen diesen Organisationen bestehen.“

Bäcker werden Eigentümer

Der Wiederaufbau des Bauernstandes in Spanien. (Von einem spanischen Mitarbeiter.)

M. Madrid, im Dezember.

Wer die überragende Bedeutung des Bodens für die Bildung aller menschlichen Gemeinschaftsverhältnisse anerkennen will, wird in der Agrar-Reform, die das spanische Kabinett vor einigen Tagen den Cortes (Kammer) vorgelegt hat, mehr sehen, als eben nur einen Gesetzentwurf: handelt es sich doch um nichts geringeres, als um den Wiederaufbau des spanischen Bauernstandes mit all seinen heillosen Folgeerscheinungen für den soziologischen Aufbau des Landes, für die Gesundung seiner sozialen Verhältnisse, für seine gesamte Wirtschaft, Politik und Kultur.

Das soziale Problem Spaniens beruht mehr als in den meisten anderen Ländern Europas auf der Tatsache, daß dort der einheimische Bauernstand vor Jahrhunderten durch besondere Ereignisse (Maurerherrschaft, übermäßige Auswanderung nach der Entdeckung Amerikas, politische Wirren) vernichtet wurde, und nur in den flachen und nördlichen Provinzen wieder aufgebaut werden konnte, so daß das Land seitdem, zumal angesichts des schwer leistungsfähigen Charakters seiner Bevölkerung, in besonderem Maße alle jene inneren Spannungen aufweist, die sich aus dem Fehlen der bäuerlichen Grundbesitzer ergeben: die ungenügenden innerpolitischen Verhältnisse, die in unsere Tage ausgegossen hat, sind größtenteils darauf zurückzuführen; und wenn man heute — zugleich mit dem Einströmen neuer gesellschaftlicher Gedanken, die dem deutschen Nationalsozialismus in mancher Beziehung recht nahe kommen — das Agrarproblem in seiner überragenden Bedeutung erkennt und tatkräftig in die Hand genommen hat, so ist das ein Beweis, daß die spanische Nation das Bewußtsein hat, daß sie in unsere Tage auszuatmen hat, und daß sie die Möglichkeit hat, die soziale Lage zu verbessern.

Die augenblickliche Lage in Spanien wird durch die Tatsache gekennzeichnet, daß in diesem Lande, dessen Bevölkerung, Wirtschaft und Aussehen überaus auf die Bodenbearbeitung angewiesen sind, die mittleren und nördlichen Provinzen fast zum größten Teil in der Hand weniger, vielfach adeliger Grundbesitzer befinden, denen die Menschen schlecht bezahlt, Gutserben und kleiner bäuerlicher Pächter ohne einen Grundbesitz gegenüberstehen. Dieser Gegensatz wirkt wie ein schmerzhaftes Gift seit Jahrhunderten am Wiederaufbau Spaniens; hier liegt der Hauptgrund seines Niederganges von der hohen Höhe einer weltbeherrschenden Macht; an ihm geriet im April 1931 auch die Monarchie, die von dem Niedergang der Großgrundbesitzer herbeigeführt wurde. Wenn, wenn die bürgerlichen Landbesitzer von den marxistischen Gewaltherrn, die mit der Revolution des Jahres 1931 die Macht ergriffen, eine durchgreifende Besserung ihrer Lage erwartet hatten, so sehen sie sich in dieser Hoffnung bald wieder getäuscht. Die Unfähigkeit des Marxismus, eine naturgegebenen Neuordnung der Dinge zu leisten, die wieder in vollem Maße, auch die Revolutionsregierungen bekannten, keineswegs die Bedeutung der Landbesitzer- und Pächterfrage und verstanden bald eine Verringerung der Verhältnisse herbeizuführen; aber an der Ideologie des Marxismus mußten alle dahingehenden Versuche scheitern: hat die Landbesitzer aufzuweisen und die landwirtschaftlichen Arbeiter und Pächter zu bodenständigen Bauern zu machen, was diese erwartet hatten, machte man aus den enteigneten Ländereien Staatsparzellen, ließ staatliche Verwalter hinein, die das tote Konzentrat in seinen schlimmsten Eigenschaften verarbeiteten, und ließ Landbesitzer und Pächter nach wie vor als hungernde Proletarier Dienste tun. In einzelnen Fällen gab man auch Land an Kollektivgenossenschaften zur Bewirtschaftung ab; anschließend suchte man sich hierfür aber die ungeeigneten Elemente aus, denn in keinem einzigen Falle kam es zu einer wirklichen Verteilung des Landes, so daß der Staat die zugehörigen Ländereien wieder einzog.

Demgegenüber steht der Gesetzentwurf zur Durchführung der Agrarreform, den die heutige, nationale Regierung Spaniens der Kammer vorgelegt hat, in erster Linie darauf ab, die Gutserben und Pächter zu Landeigentümern und Bauern zu machen. Den Kernpunkt des neuen Gesetzes bildet die Bestimmung, daß ein Grundbesitz, der vom Pächter während eines — vom 14. April 1931 an gerechneten — ununterbrochenen Zeitraumes von zwölf Jahren unmittelbar bewirtschaftet worden ist, in das Eigentum des Pächters übergeht; und zwar gegen Entrichtung eines zwischen den beiden Vertragsparteien zu vereinbarenden Preises, wofür unter Umständen ein Schiedsgericht entscheidet. Macht der Pächter von dem ihm zustehenden Kaufrecht innerhalb zwei Jahren nach Ablauf der vorerwähnten Frist von zwölf Jahren keinen Gebrauch, so kann er weiterhin als Pächter auf dem Grundbesitz verbleiben, aber erst nach weiteren sechs Jahren wieder den Antrag auf Erwerb stellen. — Wird zur Bestimmung der Kaufsumme ein Schiedsgericht angerufen, so kann dieses, je nach der wirtschaftlichen Lage des Käufers, gleichmäßig jährliche Raten festlegen, die nicht unter fünf Jahren liegen dürfen. — Ist der Käufer mit der Leistung der festgelegten Raten mehr als ein Jahr im Rückstand, so verliert er das Eigentumsrecht an sein Grundstück, kann aber als Pächter weiterhin verbleiben, wobei die geleisteten Raten als Pacht berechnet werden. Entschließt sich dieser Pächter später nochmals zur Übernahme des Grundbesitzes, so muß er die volle Kaufsumme in bar bezahlen. — Ein Pächter, der entsprechend diesem Gesetz ein Grundstück erworben hat, darf es während eines Zeitraumes von sechs Jahren weiter veräußern oder verpfänden, nach verstrichenen, wird er jedoch dem früheren Eigentümer des Rechts auf Entschädigung für den erlittenen Verlust zugeführt. — Das Gesetz steht endlich eine Anzahl von Fällen vor, in denen die Länd-

Schmugglergefecht an der belgisch-holländischen Grenze

27. Dez. Bei der Grenzstadt Gassel an der belgisch-holländischen Grenze kam es in der Nacht zum Mittwoch zu einer wilden Schießerei zwischen belgischen Zollbeamten und Schmugglern. Ein Zollbeamter erlitt auf einem Patrouillengang einen Schussverwundung, der bei seinem Sturz den Hund ergriff. Der Beamte konnte einen der Schmuggler einholen und festnehmen. Als die Überwachen der Grenze merkten, daß der Beamte allein war, schrien sie wieder zurück. Sie umschlangen ihn von allen Seiten und bewachten ihn mit Steinen, jedoch er seinen Hündling wieder freilassen mußte. Im letzten Augenblick kamen fünf weitere Zollbeamte im Auto ihrem Kollegen zu Hilfe. Diese machten sofort von der Schusswaffe Gebrauch. Zunächst gelang es ihnen, die Angreifer zurückzudrängen. Diese wurden aber von der Bewehrung von Gassel unterstützt und gingen abermals zum Angriff über. Die Beamten mußten sich leeren zurückziehen und ihren Kraftwagen im Stich lassen, der von den Menge zerstört wurde. Mithin tauchten neue Scherben auf, die aus den Karabinern

ganze Salven abgaben, worauf die Schmuggler endlich in wilder Flucht davonstiegen. Acht Schmuggler blieben mit schweren Schussverletzungen liegen und wurden als Leichentragende in ein Krankenhaus gebracht. Unterwegs erlag einer von ihnen seinen Verwundungen. Der Zustand von zwei weiteren ist bedauerlicherweise.

Unter dem Christbaum verbrannt

28. Dez. Einen traurigen Ausgang nahm das Weihnachtsfest in der Familie des beim Gut in Hartmusschiffen beschäftigten Einwohners Räder. Während die Eltern am Abend des zweiten Feiertages auf dem Gut mit dem Wilderwand beschäftigt waren, schloß sich deren allein in der Wohnung befindliche achtjährige Tochter in der Wohnkammer ein und steckte den Christbaum an. Hierbei mußten die Eltern oder die Haare des Kindes Feuer gefangen haben. Mithin fiel auch der Christbaum um. Als die Eltern nach einer Stunde zurückkehrten, fanden sie nach dem Ausbrechen des verschlossenen Zimmers nur noch die vollkommen verkohlte Leiche des Kindes vor.

Erhebung von Grundbesitz nicht möglich ist; vor allem überall da, wo Unzulänglichkeiten in der Person des Käufers oder in der Art und Größe des Landes die Gewähr für die Existenz einer Bauernfamilie nicht geben; weiterhin, wo es sich um Gemeindegüter und Staatsgüter handelt, oder endlich, falls der bisherige Eigentümer selbst nur über mäßigen landwirtschaftlichen Besitz verfügt. Liegen diese Fälle nicht vor, so kann er durch das Agrarrecht gezwungen werden, das Eigentumsrecht an den Pächter zu übertragen.

Entsprechend den spanischen Verhältnissen liegt der Schwerpunkt, der nur als Anfang einer tiefgreifenden Reform zu werten ist, zunächst auf der Selbständigmachung der bisherigen Pächter den größten Nachdruck, wobei es sich, um den Gegensatz zu den deutschen Verhältnissen zu betonen, hier um kleine bäuerliche Pächter von Gutsland handelt, das der Pächter auf diese Weise für sich nutzbar macht. Dieses Pachtsystem ist in allen Provinzen Spaniens weit verbreitet, und hieraus ergibt sich die Bedeutung der Reform, die einen ersten wesentlichen Schritt zur Schaffung eines selbständigen Bauernstandes darstellt. — Angeht es der noch keineswegs geklärten politischen Verhältnisse, so mag die spanische Regierung nur schrittweise vorgehen. Aber Gil Robles, der Führer der maßgebenden „Nación Popular“, der als der kommende Staatsmann des Landes gilt, hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß er, entsprechend dem Programm seiner Partei, in einer möglichst weitgehenden Aufhebung und Selbständigmachung der gesamten Landwirtschaft das wichtigste innere Problem Spaniens erblickt.

Wie der Führer Weihnachten feierte

26. München, 26. Dez. Wie in den ganzen letzten Jahren, so verbrachte der Führer auch am Heiligen Abend des Jahres 1935 einige Zeit im Kreise von mehr als 1000 der ältesten Münchener SA- und SS-Männer, die er in den großen Wagner-Saal zu einem gemeinsamen Mittagessen eingeladen hatte und die anschließend von ihm beschenkt wurden. Es waren Stunden herzlichster Kameradschaft und ungetrübter Geduldsverbrüderung, die jedem Teilnehmer unvergesslich bleiben werden. Der Saal war mit Tannengrün festlich geschmückt. Über die Tische spannten sich Tannenzweige, aus denen rote Kerzen hervorstrahlten. Saal, Galerien und Nebenzimmer waren dicht besetzt mit alten Kämpfern, denen die Freude aus den Augen leuchtete, mit dem Führer Weihnachten feiern und einige Stunden frohen Zusammenseins verbringen zu können: Raum einer ohne das goldene Ehrenabzeichen der Partei, zahlreiche von ihnen geschmückt mit dem Blutorden vom 9. November.

Im Laufe der Weihnachtsfeier richtete der Führer an die alten Kämpfer eine herzliche, kurze, tief zu Herzen gehende Ansprache, in der er immer wieder unterbrochen wurde durch den minutenlangen Jubel der alten Kämpfer. Auch beim Verlassen des Saales begrüßte der Führer eine ganze Reihe von alten Parteigenossen. Dann nahm Obergruppenführer Bormann die Bekräftigung der SA- und SS-Männer vor.

Notizen

Reichsgarantien zum Ausbau der Kohlewirtschaft. Im Reichsgesetzblatt, Teil I vom 22. Dezember, ist der Wortlaut des Gesetzes über die Übernahme von Garantien zum Ausbau der Kohlewirtschaft erschienen. In ihm wird, wie gemeldet, der Reichsminister der Finanzen ermächtigt, zum Ausbau der deutschen Kohlewirtschaft Garantien zu übernehmen. Das Gesetz soll die rechtlichen und wirtschaftlichen Möglichkeiten zur Verbreiterung der deutschen Kohlewirtschaft schaffen, um die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Reiches und des Volksganges zu erhöhen.

Die Ausdehnung von Einkommensteuern. Der Reichsfinanzminister hat eine Verordnung über die Ausdehnung von Einkommensteuern erlassen. § 1 der vom 18. Dezember datierten Verordnung bestimmt, daß Einkommensteuern zur Entlastung der Lohnsteuer für Lohnabzugszeiten, die nach dem 31. Dezember 1934 enden, nicht mehr verwendet werden dürfen. Die weiteren vier Paragraphen der Verordnung regeln die Erhaltung des Gegenwertes gegen Dinge, die abgezugsfrei und nicht mehr verwendbar Einkommensteuern sind.

Unruhige Seemanns-Weihnacht

Ein deutsches Schiffele im Fernen Osten.

Von

Kapitänleutnant a. D. H. M. Koller.

Vor mir liegen ein paar vergilbte alte Gruppenbilder: Matrosen, feierlichsmäßig in der Landungsausrüstung, unter dem Weihnachtsbaum; ein Schulzimmer, dessen Wände und Tische zu Quartieren hergerichtet sind; vor der Deutschen Schule in Shanghai, die dem deutschen Generalkonsulat benachbart ist; Geflügelte und Schiffsköpfe aller großen fahrenden Nationen, Engländer und Amerikaner, Dönerländer und Italiener, Japaner und Deutsche.

Erinnerung wandert zurück. Wandert um Jahresende zurück. Ja, das war Weihnachten 1905 vor Shanghai, vor Shanghai der Danten, Appigen, internationalen Stadt des fernsten Ostens. Gewachsen aus einem schmerzhaften Wurzelsystem internationaler Verträge. Der größten Schenkung eines 440-Millionen-Bettes. Damals — wie heute noch für Engländer, Amerikaner, Franzosen und anderer Nationen Angehörige — gab es in Shanghai für die europäischen Nationen, für die Bürger der Vereinigten Staaten und für die Söhne des Landes der aufgehenden Sonne die sogenannten Settlements, exterritoriale Niederlassungen mit Steuerfreiheit, mit eigener Feuerwehr, eigener Municipalverwaltung und — eigenem, durch einen besonderen international besetzten Court zu sprechenden Recht.

Ob eines Abends dieses Fremdengerichts, dieser dem nationalen Bewußtsein Chinesen verhassten Gewaltenteilung der weißen Teufel, über einen chinesischen Boykott kam kurz vor der Weihnacht 1905 bedeutungsvolle Krawalle der eingeborenen Bevölkerung rings um Shanghai auf. „Troubles“ nannte damals hochmütiger englischer Sprachgebrauch verächtlich solche gerade in China von damals in ihren möglichen Folgen unabsehbaren Krawallen nationalen Wollens und jenseitiger Aufregung gegen die Herrschaft der Weißen, gegen Bevormundung und Demütigung im eigenen Lande.

Wenige Tage nachdem unter Vorhug eines bei den Chinesen besonders ungeliebten englischen Konsuls zuhause gekommenen Schiffsleutnants fand ohne viel Geschrei die ganze Umgebung Shanghais in einem

Die Krise der Sowjets

Stalins Kampf gegen die Opposition

26. Moskau, 26. Dez. Die Sowjetregierung leitet die Bekämpfung der Opposition energisch fort. Die Presse berichtet täglich von neuen Kundgebungen und von der Entdeckung neuer „Klassenfeinde“. In einigen Hochschulen in der Provinz, z. B. in Ukraine und in Kasach, sollen Trozki-Anhänger unter der Bezeichnung der „Klassenfeinde“ in die Tüfeln der Erde geschickt werden. Es wird erwartet, daß in den nächsten Tagen vom Volkskommissariat des Innern eine neue Liste der im Zusammenhang mit dem Lenin-graden Anschlag verhafteten Personen veröffentlicht wird. Die Sowjetregierung hat ebenfalls beschlossen, den Fall Nikolajew revidieren aufzuklären und alle Elemente, die dem Regime feindlich gesinnt sind, möglichst unschädlich zu machen. Die Erziehung selbst führender ehemaliger Regierungsmitglieder und Parteifunktionäre soll den sich noch verbergenden Unzufriedenheiten beseitigen, daß frühere Verdienste vor der Revolution nicht als Entschuldigung dienen können.

*

Als die Meldung von der Ermordung Kirows in die Welt ging, ahnten wohl die wenigsten, daß in diesem Attentat eine ausgedehnte Verschwörung gegen das Regime Stalins sichtbar wurde. Man war sogar geneigt, die Tat des Mörders Nikolajew als das Werk eines Einzelgängers zu betrachten, und man hörte die Werbung, Nikolajew habe Kirow aus rein persönlichen Gründen umgebracht. Man war sich auch noch nicht über den Umfang der Zusammenhänge im Klaren, als nach dem Attentat die Sowjetregierung daranging, in Massen Verhaftungen und Hinrichtungen vorzunehmen. Da glaubte man vielfach, und da man die Methoden der Herren im Kreml kennt, hatte man auch Grund zu solcher Annahme, daß die russische Regierung den Mord Kirows zum Vorwand nehme, um sich unpopuläre Mitbürger zu entledigen.

Kann aber hat die Sache doch ein ganz anderes Gesicht bekommen. Es wird offenbar, daß Nikolajew kein Einzelgänger war und auch nicht aus persönlichen Rachegefühlen Kirow niedergeschossen hat. Es wird

sichtbar, daß in der Sowjetunion eine tätige Opposition besteht, die bis in die höchsten Stellen der Partei und der Republik hineinreicht. Die Verhaftung von Sinowjew und Kamenev wirkten wie ein Alarm. Diese beiden Männer und andere hohe Funktionäre sollen an dem Austritt gegen die Herrschaft Stalins beteiligt gewesen sein. Die Sowjetbehörden halten zwar sehr dicht, jedoch zuverlässige Meldungen nur schwer zu erhalten sind. Aber aus dem Umfange der Strafmaßnahmen, deren wahrer Sinn nun wohl richtig erkannt ist, läßt sich erkennen, wie weit die Kreise des Widerstandes schon gezogen waren.

Die Krise der Sowjetregierung ist klar. Sie wird durch die Verhaftung der hohen Beamten erheblich verstärkt. Es ist damit zu rechnen, daß in den nächsten Tagen noch weitere Verhaftungen vorgenommen werden und andere Strafen vollzogen werden. Welcher Art der Strafe war und zu welchem Ziele er angestrebt worden ist, darüber hört man nichts Bestimmtes. Wohl wird wieder der Name Trozki genannt. Diese unheimliche und geheimnisvolle Verschwörung spukt immer noch irgendwo in den Sowjetjungen herum. Wie weit man ganz genau, wo er sich aufhält und wer mit ihm verkehrt. Bald werden ihm diese, bald jene Verbindungen nachgefahret, immer aber sind Beziehungen zu Ausland dabei. Der Schatten dieses Revolutionärs weicht nicht von der russischen Politik. Ist es zu verwundern, daß sein Name auch jetzt wieder im Zusammenhang mit dieser politischen Krise der Sowjetregierung genannt wird?

Selbst wenn es Stalin gelingt, seinen Gegnern zuvorzukommen, darf man doch nicht die Gefahr als restlos überwunden ansehen. Die Sowjetrepublik hat in den letzten Jahren empfindliche Schlägen hinnehmen müssen. Der etwas zweifelhafte Ehre des Eintritts in den Völkerbund und dem allerdings wertvolleren Militärbündnis mit Frankreich stehen die deutsche Revolution und die Bildung einer nationalen Regierung in Spanien, verbunden mit einer gefährlichen Einkreisung, gegenüber. Zu diesen äußeren Schlägen steht noch die inneren Widerstände, an solcher politischen Lage hat auch das große Rußland schwer zu tragen.

Laval und Flandin nach London eingeladen

Das Ergebnis der Pariser Aussprache

Aus Paris berichtet der französische Mitarbeiter des „Deutsches Volk“, daß Sir John Simon am 22. Dezember bei seinem Besuch in London mit dem britischen Premierminister Lloyd George und dem britischen Außenminister Balfour Besprechungen in London eingeplant habe.

Der Korrespondent sagt, beide würden der Einladung gern Folge leisten, doch sei man in französischen Kreisen der Ansicht, daß vor dieser Reise die Saarabstimmung erledigt sein müsse. Voraussichtlich würden zu diesem Zeitpunkt auch die französisch-italienischen Verhandlungen so weit gediehen sein, daß sie nicht mehr so viel von Laval's Zeit in Anspruch nähmen. Natürlich werde diese kommende Aussprache zwischen Flandin, Laval und den britischen Ministern von dem Tragen des Augenblicks beherrscht sein. Alles deutet darauf hin, daß die Frage der Rückkehrskonferenz wieder aufgeworfen werden würde. Der Korrespondent fügt hinzu, entgegen allen amtlichen Absagenungen seien die Vorbereitungen zu einer Verlängerung der Militärdienstzeit in Frankreich vom nächsten Frühjahr ab in vollem Gange.

In den Beratungen der Pariser Berichterstatter der Londoner Presse über die Besatzung, die Sir John Simon am Samstag mit den französischen Staatsmännern hatte, wird angegeben, daß bei einer Aussprache, die nicht länger als zwei Stunden dauerte, mehr als ein allgemein gehaltenes Ueberbild über die außenpolitische Lage in Europa möglich war und daß von Beschüssen oder nur von eingehender Behandlung eines der durch-

gesprochenen Probleme keine Rede sein konnte. Indessen glaubt der Pariser „Times“-Korrespondent, daß die Frage der deutschen Aufrüstung den Hauptgegenstand gebildet habe.

Flandins Staatsreformpläne

Bekanntgabe am 12. Januar.

26. Paris, 26. Dez. Ministerpräsident Flandin wird in seiner Rede, die er am 12. Januar auf einer Besichtigung der Demokratischen Alliance zu halten gedenkt, das Arbeitsprogramm des Parlaments für die ordentliche Session von 1936 behandeln. An der Spitze dieses Programms steht die Pariser untrübbare Staatsreform, die zum Austritt des Kabinetts Doumergue geführt hatte. Mehr als zweimal schon hat Flandin eine solche Reform als notwendig bezeichnet. Jedoch plant er, sie ohne die Einberufung der Nationalversammlung nach Versailles verwirklichen zu können.

Ausland in Albanien?

26. Rom, 26. Dez. In Albanien soll eine Revolution ausgetrieben sein. Ein Adjutant des Königs soll einen Teil des ausländischen Geleites befehligt halten. Eine Bestätigung oder auch ein Dementi dieser Gerüchte ist im Augenblick in Rom nicht zu erlangen. Auch gelang es nicht, festzustellen, wie der Name des aufrührerischen Führers lautet.

Handwerksgesellen wieder auf Wanderschaft

Es ist erfreulich, wie hart unter dem Schutz des nationalsozialistischen Staates das Eigenleben des Handwerks, das zum Teil lange verschüttet war, sich wieder entfaltet. Wenn daher der Reichshandwerkemeister vor einigen Tagen auf einer Tagung anordnete, daß der Geselle des Handwerks wieder auf die Walze gehen sollte, so wird damit ein Kernstück handwerklichen Lebens durch die Zielstrebigkeit des nationalsozialistischen Wollens in seine alten Rechte eingesetzt. Der Reichshandwerkemeister des deutschen Handwerks will unter Einhaltung und Benutzung der modernen Einrichtungen und Verkehrsmittel das Wandern des Handwerkburschen fördern. Damit wird auch der Begriff „Handwerksbursche“ seinen guten alten Sinn zurückerhalten, den ihm die zurückliegenden Jahre nahmen. Selbstverständlich wird das deutsche Handwerk die Wanderschaft unter ganz anderen Gesichtspunkten heute sehen wie die liberale Zeit. Gerade weil man früher jeden wandern ließ, führte dieser Zustand dazu, daß die Arbeitsgesellen die Walze nicht mehr als Mittel zum Zweck, nämlich um ihr handwerkliches Können durch die Besonderheiten der deutschen Landschaft zu erweitern, sondern als Selbstzweck sahen. Künftig wird man nur den leistungsfähigen Handwerker wandern lassen. Er wird sich durch Wandern und Pöhlbild auszeichnen haben und muß auch über solch Vargeld verfügen, daß er niemanden zur Last fällt. Mit diesen Forderungen wird eine gesunde Wanderbewegung innerhalb der deutschen Reichsgrenzen eingeschaltet, die wesentlich zur Förderung der deutschen Wirtschaft und zur Angleichung der aus der Kleinindustrie übrig gebliebenen Arbeitsverhältnisse beiträgt. Schon in nächster Zeit werden als Anfang die Fleischer und Bäcker den alten Brauch des Wanderns wieder aufnehmen. Handwerksgesellen wieder auf Wanderschaft — damit ist ein Ziel zur Förderung des innerdeutschen Arbeitsmarktes erreicht. Und das Wandern, das damit verbunden ist, wird deutschen Menschen zudem mit echter Freude über ihr Vaterland und seine Schönheiten erfüllen.

Stellt Lehrlinge ein!

In wenigen Monaten, am 1. April 1936, verlassen wieder 600 000 Knaben und Mädchen die Volksschulen und rund 100 000 Jugendliche die Fachschulen und höheren Lehranstalten. Die meisten von ihnen müssen Lehr- und Ausbildungsstellen in Handwerk, Industrie, Handel und Verwaltung finden. Sie alle wollen etwas Tätiges lernen, um später mitzuleben, durch berufliche Leistungen die wirtschaftlichen Grundlagen des deutschen Volkes zu sichern. Bereiten wir diesem anerkanntesten und besten Willen der deutschen Jugend, sich einzufügen in die Gemeinschaft des wertvollen und schaffenden deutschen Volkes, keine Enttäuschung an Lehrern und Lehrmeister, Betriebsleiter und Betriebsleiter, sowie die verantwortlichen Stellen der Verwaltung im Staat und in den Gemeinden, indem wir ihnen im Namen der deutschen Jugend aus der Verantwortung für den Fortbestand der Volkswirtschaft der deutschen Wirtschaft heraus die Bitte:

„Stellt für Ostern 1936 der deutschen Jugend ein reichhaltiges und vielfältiges Ausbildungsangebot zur Verfügung.“

Die Ausbildung des Nachwuchses für alle Zweige der Berufs- und Wirtschaft ist keine Angelegenheit, die nur den einzelnen Betrieb angeht, sie ist eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes und der gesamten deutschen Wirtschaft.

Meldungen von Lehr- und Ausbildungsstellen für alle Berufe nehmen mündlich, schriftlich und durch Fernruf die deutschen Arbeitsämter (Berufsberatungstellen) jederzeit entgegen.

Dr. Feder.

Der Leiter der Reichsarbeitskammer.

Dr. Zey.

Der Leiter der Deutschen Arbeitsfront.

Walter von Schirach.

Der Reichsjugendführer.

Dr. Gey.

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung.

Separatistische Hebe

während der Feiertage im Saargebiet.

26. Saarbrücken, 26. Dez. An den Weihnachtsfeiertagen wurden unter Bruch des Burgfriedens im Saargebiet in großem Umfang separatistische Hebezugnisse verteilt, die in ihrer ganzen Aufmachung den der Deutschen Front angehörenden Zeitungen „Deutsche Front“ und „Saarbrücker Landeszeitung“ nachgemacht waren. Die Veröffentlichung betrachtet die ganze Angelegenheit in erster Linie als kriminellen Fall und im übrigen als ein Zeichen dafür, daß die Separatisten sich und ihre Presse innerhalb der unabhängigen Veröffentlichungsrechte bereits zu hart distanzieren, um noch unter eigener Flagge das Heilmaterial an den Mann bringen zu können.

Blutige Bandenschlacht auf den Philippinen

27. Luzon.

26. Manila, 26. Dez. Nach einer heftigen Meldung aus Manila hat sich auf den Philippinen-Insel Mindanao ein blutiges Geleitz mit rüberziehenden Banden abgespielt, das 37 Todesopfer forderte. Die Insel wurde von japanisierten Banden rüberziehender Eingeborenen überfallen, die ihr Schutzwinkel in den Bergen verlorsten hatten. Bei dem Überfall wurden 21 Philippinos getötet, bevor die Polizei eintraf und die Räuber zum Rückzug zwang. Sie wurden schließlich in die Nacht geschlagen und hinterließen ihrerseits 16 Tote auf dem Schlachtfeld.

Neue Gefangenensolde in Glasgow.

26. Glasgow, 26. Dez. Die kürzlich gemeldete Revolte in einem Gefängnis in Glasgow hat am ersten Weihnachtstag eine wesentlich größere Resonanz erlebt. Den Gefangenen war wegen der Vergänge in der vergangenen Woche die für den üblichen Spaziergang vorgesehene Zeit gekürzt worden. Als sie am Weihnachtstag in die Zellen zurückgeführt werden sollten, fielen einige Gefangene über die Mauer der Zellen. Es entstand ein blutiges Handgemenge. Am ersten Ende bereitete werden konnte, als andere Gefangene auf dem Schauspiel des Kampfes erschienen. Zwei Aufseher und ein Gefangener trugen Verletzungen davon. Da das Aufseherpersonal seit Freitag voriger Woche Tag und Nacht Dienst getan hat, ist es nunmehr von Wachen aus anderen schottischen Gefängnissen abgeholfen worden. Es wird erwartet, daß die Vorgänge zum Gegenstand einer Untersuchung im Unterhaus gemacht werden.

Religion und Weltanschauung

Es gehört zu den Merkmalen unserer Zeit, daß Religion, mit denen man früher gelegentlich arbeitete, ohne sich über ihren Inhalt und ihre Tragweite besonders Rechenschaft zu geben, volle Klarung beanspruchen. Rasse und Volkstum gehören z. B. hierher, aber auch der Begriff der Weltanschauung. Der Väterbühnenkomproß Dr. Paul Simon, dem wir auch sonst wertvolle Beiträge zu den geistigen Kämpfen der Gegenwart verdanken, hat in einem Vortrag vor dem katholischen Akademikerverband in Köln untersucht, in welchem Verhältnis Religion und Weltanschauung zueinander stehen. Wenn es in einem Bericht der Köln. Volkszeitung, dem wir bei den nachstehenden Ausführungen folgen, heißt, man habe seit Wochen diesem Vortrag mit immer mehr Spannung und geistiger Schärfe entgegengelesen, so wird das durchaus dem vorliegenden Artikel lebhaft empfundenen Bedürfnis, von derartiger Seite Licht über ein gerade heute viel diskutiertes Wort verbreiten zu lassen, durchaus gerecht. Es handelt sich ja keineswegs darum, irgendwelchen philosophischen oder interessierten Kreisen den geistigen Genuß einer neuen oder vertieften Erkenntnis zu bieten, sondern vielmehr darum, einen Begriff zu klären, der aktuelle und allgemeine Bedeutung hat und der Verwirrung stiften kann, wenn es bei dem bloßen Worte für den Begriff bleibt. Wir erinnern uns, vor einiger Zeit in einer angesehenen katholischen Monatschrift eine Auslegung des Begriffs „Weltanschauung“ gefunden zu haben, die durchaus unbefriedigend war, weil sie sowohl dem intuitiven Empfinden wie auch der verstandesmäßigen Überlegung nicht gerecht wurde. Es fehlte dieser Auslegung, was Professor Simon in seinen Ausführungen in Köln klipp und klar auspricht: „Zur Weltanschauung gehört Totalität“. Noch mehr gehört zu ihr, daß die Ganzheit in einem übergeordneten Zusammenhang eingefügt wird. Weltanschauung gibt Deutung an dem Was und Warum des Ganzen, von dem Sinn des Universums, des Menschen, der Geschichte, der Kultur, der Gegenwart. „Diese Definition gibt dem Worte „Weltanschauung“ das, was ihm gehört: keine umfassende Bedeutung, die keine Begrenzung, z. B. auf das Gebiet der Politik, verleiht. (Daran ändert sich nichts der Umstand, daß man gelegentlich dem Wort von der „politischen Weltanschauung“ begegnet.) Unter Weltanschauung versteht man ja nicht die Anschauung vom physischen, sondern vom geistigen Weltbild. Wer sich ein derartiges Weltbild macht, der bildet sich ein Urteil über ein Ganzes, dem alle Teile untergeordnet sind. Es ist etwas Einheitsvolles und Einmaliges, etwas Unbegrenztes. Man kann nur eine Weltanschauung haben.

Professor Simon sagte an einer Stelle seines Vortrages: „Sichte Weltanschauung“ weist hinüber in die Religion.“ Nun ist auch der Begriff „Religion“ nicht dem Schicksal entgangen, interpretiert und verzerrt zu werden. Schönheitsfalsch und das Gefühl der Verbundenheit mit dem „W“ sind als Religion bezeichnet worden. Religion im unterfalschen Sinne des Wortes ist aber nur dort, wo der Mensch sich an den persönlichen Gott gebunden fühlt und in ihm die Grundlage und die Ordnung seines Weltbildes sieht. Nur von dieser Religion hat Professor Simon gesprochen. Aber nicht jede Weltanschauung mündet in Religion. Das Wort „Weltanschauung“, das es nur in der deutschen Sprache gibt, scheint eigens geschaffen, um eine neue, neue Beziehung für die Vorstellung von Ursprung, Sinn und Ziel aller Dinge zu haben. In Zeiten, da der Glaube schwindet, spricht man lieber von Weltanschauung als vom Glauben. In Wirklichkeit übernimmt dann die Weltanschauung gewisse Funktionen des Glaubens; sie wird zum Ersatz des Glaubens, zur verkappten Religion.

Damit ist das richtige Verhältnis von Religion und Weltanschauung klar gemacht. Es besteht eine Ueber- und Unterordnung insofern als es keine vollständige Weltanschauung ohne Religion gibt. Es besteht aber auch eine Reihenfolge insofern als von beiden der Begriff der Totalität untrennbar ist. Die Weltlichkeit, wie wir sie heute erleben, liegt damit in Einklang. Immer wenn berufene Wortführer einer „Weltanschauung“ über sie sprechen, betonen sie ihre Totalität, ihren Anspruch, der Kreis zu sein, der sich um das Ganze des Menschen, der Gemeinschaft und des Lebens spannt. Daraus ergibt sich: Man gewinnt nur dann einen festen Standort für die Entscheidungen, die niemandem erspart bleiben, wenn man das Wort und den Begriff Weltanschauung in seinem vollen Ernst versteht und nicht den Versuch unternimmt, Abstriche zu machen, die von den nachdenkenden Vertretern jeder Weltanschauung als Halbheiten empfunden werden.

12000 junge Mädchen beim Papst

Pius XI. spricht zur weiblichen Jugend

Rom, 20. Dez. In der St. Peters-Kathedrale, die aus diesem Anlaß in eine Weiße Forum verwandelt worden war, empfing der Papst eine Delegation von 12000 jungen Mädchen. Es war dies die zweite Weihnachts-Audienz seit der Thronbesteigung des Heiligen Vaters. Das Ganze war ein ergreifendes Schauspiel von überwältigendem Eindruck, wie es nur das päpstliche Rom zu bieten vermag. Seit dem Vertrage des Laterans hat der Papst mit einer alten Tradition gebrochen und beschloffen, daß die Befehle von St. Peter gleichzeitig für Empfänger benutzt wird, wenn die Menge der Gläubigen in den Galerien des Vatikans nicht untergebracht werden kann.

Das erste Mal empfing Pius XI. eine Abordnung von 20000 Arbeiterinnen. Geher waren es 12000 Mädchen, Angehörige des Verbandes der katholischen Arbeiterinnen, die sich aus allen Bevölkerungsklassen des Roms zusammensetzten. Töchter des italienischen Hochadels, Mädchen aus dem Bürgerstande und einfache Arbeiterinnen. Schon allein die Tatsache, daß keinerlei Klassenunterschied spürbar war, verleiht dem Eindruck von dem unzerstörbaren Band, das alle Katholiken, gleich welchen Standes, umschließt, St. Peter gleich an diesem Tage einer Kathedrale von ungeheuren Ausmaßen.

Punkt 11 Uhr erschien der Heilige Vater. Ihm voraus schritten die Männer der Schweizergarde in ihrer farbigem prächtigen Uniform. Begleitet von Tausenden von Mädchen trugen sie bunte Halbkugeln aus. Viele der Versammelten sahen Pius XI. zum ersten Male. Die Ovationen klangen sich und währten in dem gewaltigen Saale. Manche der Mädchen schwangen vor Begeisterung ihre Tüchlein. In Weiß gekleidet, mit dem roten, hermelinfarbenen päpstlichen Mantel über den Schultern, nahm Pius XI. die Huldigungen entgegen. Er schien keineswegs überfordert über diese vielleicht etwas ungewöhnliche Jugendmasse und vollstimmige Begeisterung, in die die Versammlung spontan ausbrach. Sichtlich gerührt, hob er die Hand zum Segen. Mit einer erstaunlichen Richtigkeit, die niemals seine 78 Jahre erraten ließ, entließ der hl. Vater der Seile und begab sich in 8 Minuten der Stube empor. Schließlich nahm er auf dem Thron aus purpurnem Sammet Platz. Indessen forderte der päpstliche

Kämmerer die jugendlichen Zuhörer auf, ihr feierliches Gelübnis zu erneuern.

Das Haar Pius XI. ist kaum ergraut, sein Auge noch von bewundernswürdiger Klarheit. Pius XI. sprach 20 Minuten.

Nicht wie der höchste Würdenträger der katholischen Kirche, sondern wie ein Vater zu seinen Kindern sprach Pius XI. Er wußte, daß die Jugend, an die er sich hier wendete, auch als Jugend angeredet sein will. Das gute Gesicht, das väterliche Anlitz, das er den 12000 jungen Mädchen zulegte, verriet, daß er die junge Generation trotz seines eigenen hohen Alters sehr gut versteht. Der Heilige Vater sprach äußerst schlicht und allgemein verständlich. Seine Worte galten zwar in erster Linie den Anwesenden, waren aber schließlich für die gesamte Christenheit bestimmt.

„Seid stets treu und ausdauernd. Denn nur die unter Euch, die ausstehen, werden die ewige Belohnung erfahren. Versteht nie auf morgen, was Ihr heute noch tun könnt. Begnügt Euch nicht damit, Gutes zu tun. Tut es von ganzem Herzen und mit Eurer ganzen Kraft. Denn alles Gute, was man nachlässig tut, wird nicht fruchten.“ Dann wurde der Papst etwas persönlicher in seinen Worten: „Bestimmt nehmt Ihr Euch vor, Euch nächste Woche gut zu führen; aber das allein genügt nicht. Es sind viele gute Wochen notwendig, und jede Woche muß an Inhalt gewinnen.“

Beifall, in den sich das frohe Lachen vieler Mädchen mischte, dankte den Ausführungen des Heiligen Vaters. Zwar ist St. Peter nicht die Stätte, an der man zu lachen pflegt. Der spontane Ausbruch der Freude aber entlud sich Pius XI. in seiner Weise. Bestimmt war er der Glückliche unter allen Anwesenden. Seine Jünger leuchteten hell auf, als wolle er sagen: Diese Jugend jubelt mir zu, weil sie mich verstanden hat! Nachdem der Papst keine Rede beendet hatte, beugte er erneut die Seile, die von Schweizergardisten getragen wurde. Als sich der Zug in Bewegung setzte, überließ die Kathedrale von orkanartigem Beifall. Noch einmal ruht das Auge des Heiligen Vaters auf der noch Tausenden zählenden, ihm lebhaft jubelnden Menge. Und wieder vollführt Pius XI. die Bewegung, die er bei seinem Eintreten vornahm. Er segnet die hier versammelte römische Jugend. Er segnet die 12000 Mädchen einen Augenblick lang in ehrfürchtigem Schweigen. Der Heilige Vater dankt der Jugend, derselben Jugend, die die kommende Generation verleiht.

Der neuernannte Erzbischof war immer schon eine der markantesten Persönlichkeiten des österreichischen Episcopates. Er steht bereits im 48. Jahre seines Priesteramtes. 1884 als Sohn eines Kaufmanns in Vöhringen geboren, wurde er 1888 zum Priester geweiht. Mit 27 Jahren wurde er mit Zustimmung seines Bischofs Redakteur der Brigener Chronik. Auch nach er an der Spitze der Verlagsanstalt Troilo, 1913 erfolgte seine Berufung und Konsekration zum Weihbischof von Brixlegg. Nach dem Weltkrieg, in dessen Verlauf er mehrfach die Fronten bis zum vordersten Schützen, abwechselnd, wurde er Episcopaler Administrator der österreichischen gebirgigen Länder Tirols und Vorarlbergs. Allen sozialen Fragen mit innerer Wärme zugewandt, ein bedeutender Schriftsteller und Redner, weit gereist bis nach Amerika, ist er stets ein besonderer Freund der

akademischen Jugend geblieben. Seinem verstorbenen Vorgänger, dem hochseligen Erzbischof Rieder, war er insbesondere hinsichtlich der Salzburger Hochschule stets eine rechte Hand. Von Eiser für das Reich Gottes erfüllt, kennt der neue Erzbischof keine höhere Aufgabe als die, Seelsorger aller seiner Diözesanen zu sein. Möge es ihm vergönnt sein, noch lange Jahre das Salzburger Episcopatum zu führen.

Erzbischof Dr. Gruber über katholische Geschichtsforschung

Im Freiburger Kollegium Vorromanus fand die diesjährige Jahresversammlung des kirchengeschichtlichen Vereins für die Erzdiözese Freiburg statt, in der Erzbischof Dr. Gruber vor den zahlreich erschienenen Theologiestudenten und dem jungen Klerus interessante Ausführungen machte. Er wies darauf hin, daß unsere Zeit wieder Sinn für Geschichte habe, es jedoch zu wünschen sei, daß diese Beschreibungen nicht in Bahnen entgleiten, die mit Wissenschaft nichts zu tun haben. Er bat seinen Freund, Prälaten Sauer, in Fortführung seiner bisherigen Studien über die Einführung des Christentums in Baden, vor allem das Verhältnis von Germanen und Christen in der dortigen Gegend, neu darzustellen, um daran aufzuzeigen, daß das Christentum nicht als Fremdkörper eingedrungen sei, sondern daß aus der Verbindung beider die hohe Kultur des Mittelalters hervorgegangen sei. Besonders aufmerksam sollte der Frage von Kassen und Christentum im Interesse klarer Erkenntnis des Kassenproblems gesondert werden. Das Verhältnis von Kirche und Brautium verleihe große Bedeutung. Solcher müße auch eine Geschichte der katholischen Brautums geschrieben werden, um die Verbindung von germanischem und christlichem Brautum darzustellen. Zum Schluß betonte Erzbischof Dr. Gruber, daß er für den Katholiken nur ein einziges Prinzip der geschichtlichen Forschung gebe: die Wahrheit.

Fliegerobit in den Missionen.

Vor einiger Zeit wurde bekannt, daß der im Dienste der Mission in der Apostolischen Präfektur von Gattop in Australien tätige Pilot Hans Marti durch ein Kurz sein Leben lassen mußte und diese Mission von der deutschen Vereinigung WM ein neues Flugzeug für die Salomonen geschenkt erhielt. Schon trifft eine neue Fliegerin ein, wonach auch dieses Flugzeug durch ein Unwetter bei der Landung zerstört wurde. Glücklicherweise kamen P. Tonjes, der schon im Krieges Pilot im deutschen Heere war, und ein Ingenieur der WM mit leichten Verletzungen davon. Der Apparat wurde derart beschädigt, daß er nicht an Ort und Stelle repariert werden kann, sondern nach Deutschland transportiert werden muß. Dies ist um so bedauerlicher, als er erst seinen ersten Flug gemacht hat.

Max Grube gestorben

In der Nacht zum 25. Dezember ist in Meiningen der ehemalige Hofkapellmeister, Spielleiter und Intendant des Meiningener Landestheaters, Geheimrat Max Grube, im 81. Lebensjahr. Mit seinem Tode verliert Meiningen den letzten großen Repräsentanten seines Landestheaters, das unter Herzog Georg II. zum Höhepunkt der deutschen und europäischen Schauspiel- und Intendantenkunst geworden war. Max Grube gehörte nacheinander an dem Hoftheater Meiningen, dem Hoftheater Detmold, dem Stadttheater Bielefeld, dem Stadttheater Bremen und Leipzig, sowie dem Hoftheater Dresden. 1886 leitete er an das Hoftheater Meiningen zurück. 1888 erhielt er ein Engagement an dem früheren königlichen, jetzt kaiserlichen Schauspielhaus in Berlin, dessen Oberspielleiter er von 1891 bis 1905 war. 1909 leitete er abwechselnd das Hoftheater Meiningen zurück, und war 1913 bis 1918 künstlerischer Leiter des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg. Grube war Ehrenmitglied des Meiningener Landestheaters und der Deutschen Bühnengenossenschaft.

Eine Fugger- und Meißner-Musikfestung plant die Stadt Augsburg für den Sommer des Jahres 1935. Die Auskennung, die in den Fuggerjahren des Augsburgs Rathauses stattfinden soll, wird die Entwicklung der berühmten Kaufmannsfamilien des Mittelalters zeigen, darüber hinaus aber Augsburgs Stellung in jener Zeit.

Deutsche Singweisen

Im Novemberheft der Zeitschrift „Benediktinische Monatschrift“ veröffentlicht Joseph Kemper, der Leiter einer Arbeitsgemeinschaft für katholische Kirchenmusik, die sich Palästina kreuz nennt, einen Aufsatz zur volkstümlichen Gestaltung des heiligen Messopfers. Dieser Aufsatz will, wie die Schriftleitung der genannten Monatschrift selbst bemerkt, zunächst durch reinigende Kritik zur Klärung der heutigen Situation beitragen. Wir entnehmen ihm die folgenden Abschnitte:

Es ist selbstverständlich, daß wir bei der Messfeier gar nicht ohne den Gesang auskommen können. „Wer singt, betet doppelt.“ Durch die Musik wird das Gebet ungemein erweitert, transparent gemacht. Die Worte werden sozusagen in eine höhere Ebene hineingehoben, wenigstens dann, wenn es sich um gute Musik handelt. Darüber hinaus besitzen wir im Gesang die denkbar beste Form des gemeinsamen Beins. So ist es klar, daß dem Einbau des Gesanges in die Messfeier die größte Sorge zu gelten hat. Freilich bestehen allerlei Schwierigkeiten. Bei der gesprochenen Messfeier handelt es sich nur um die Sprache. Hier geht es nicht allein um Sprache und Musik, sondern auch noch um die Verbindung beider. Einen Text, zumal einen Weitzert, der durchweg die ungebundene Form aufweist, ins Deutsche zu übertragen, ist leicht; umgekehrt ist es aber, ein lateinisches Gesangsstück umzuformen. Das heißt es alles gegen die Veränderung, was den größeren Schwierigkeiten ist es zu erklären, daß man bei der Einrichtung volkstümlicher Messen mit Gesang zu den verschiedensten Versuchungen gekommen ist.

Womöglich ist es, daß es selbstverständlich sinnlos ist, während der Messe irgendwelche Lieder singen zu lassen, nur damit das Volk singt und so gemeinsam betet. Das ist Respektlosigkeit vor der Würde des heiligen Opfers. Wiewohl ist ein solches Vorgehen auch Sittlosigkeit.

Aber allmählich gibt es doch schon eine ganze Anzahl von Gesangsweisen, die deutsche Singweisen aufgenommen haben. Außerdem sind von den verschiedenen Versätzen Singweisen herausgegeben worden. Ja man kann behaupten, daß eine Überbewusstenheit mit deutschen Singweisen besteht.

Wir sprechen hier nur von den Messen, die man zum mindesten in künstlerischer und religiöser Hinsicht ernst nehmen kann. Da gibt es bei den deutschen zwei verschiedene Muster. Das eine ist erst seit kurzem aufgenommen und hält sich dicht an die Form des lateinischen Hochmesses. Darüber soll später gesprochen werden. Das andere Muster hat man das allfällige genannt. Sein Prototyp ist vielleicht Michael Haydens deutsche Messe: „Hier liegt vor deiner Majestät im Staud die Christenheit“. Meist finden wir folgende Gesänge: zum Eingang, zum Gloria, zum Evangelium, zum Kredo, zur Opferung, zum Sanctus, zur Wandlung zur Kommunion, zum Schluß. Daneben gibt es auch noch abgeleitete Formen: Vornesse, Opferung, Wandlung, Kommunion, Schluß.

Was ist nun von diesen Messen zu sagen? Zuerst zeigen sie fast alle sehr starke Verwandtschaft mit ihrem Ur- und Vorbild, der oben erwähnten Singmesse von Haydn. Diese atmet den Geist des Nationalismus, des Josefismus. „Hier liegt vor deiner Majestät im Staud die Christenheit“. Man vergleiche damit das Stundengebet: „Zum Altare Gottes will ich treten, zu Gott, der mich erst aus der Jugend auf“ und ebenso den zuverlässigen Ausklang des Vokales. Dagegen: „Mächtiger, vor dir im Staud bekennt dich deine Kreatur“, das ist so weit vom Geist der Liturgie weg, wie möglich. Und dementsprechend sind dann auch die anderen Gedanken. Alles bleibt unten, dreht sich um den Menschen in seiner Unvollständigkeit, ja, man möchte sagen in seiner Unmöglichkeit. Das eigentliche Geheimnis des heiligen Messopfers kommt dagegen an seiner Stelle zum Ausdruck. Typisch sind in dieser Hinsicht die Lieder zur Wandlung. Nirgendwo finden sich die tiefen Gedanken des kirchlichen Hochgottes; ihr Inhalt ist etwa: Ich glaube, daß in den Opfergaben nun Gott zugegen ist; ich bete an und bitte um Gnaden für mich und andere. Höchstens klingt noch die Erinnerung an Jesu Leiden und Sterben durch, nie aber an seine Herrlichkeit. Und dabei betet die Kirche direkt nach der Wandlung: „Dann bekennen, o Herr, auch wir des seligmachenden Leidens, der Auferstehung und glorreichen Himmelfahrt deines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi.“ Wie ist im Weitzert jene unnatürliche und unverständliche Unterwürfigkeit zu finden, die uns in den Liedern des letzten Jahrhunderts bis zum Ueberdruß begegnet. Solcher Haltung und solchen Geistes sind fast alle Lieder dieser Art. Ihr Fehler ist, daß sie zu sehr von den Gedanken der Liturgie abweichen und an ihre Stelle kleines

menschenliches Nachwort setzen. Davon gibt es nur wenige Ausnahmen. Die räumliche bildet wohl Heinrich Bornes Messe. „Ja dir, o Gott, erheben wir die Seele mit Vertrauen“, die Franz Gassner 1833 vertont hat und unter dem Namen „Marshallischer Singmesse“ von uns (Valestrat) herausgegeben wurde. Hier hat sich Bornes sehr eng an das liturgische Vorbild gehalten; sein Werk ist lediglich eine Umformung der Messfeier in brauchbarer didaktischer Form. Darüber hat Franz Wasmann in Heft 4/5 des liturgischen Lebens geschrieben. Es wird auf diesen Bericht verwiesen, aber es muß gesagt werden, daß es Bornes in anderen Singweisen durchaus nicht immer verstanden hat, dem Geist der Liturgie so nahe zu kommen wie hier. Es scheint fast so, daß diese Form so festgelegt sei, daß sich niemand mehr von dem in ihr am meisten zum Ausdruck kommenden Geiste losmachen könnte. Der weitere Mangel ist derselben Art wie bei den privaten Messen: Der Anstoß an die Handlung des Priesters am Altare ist zu locker, nicht zwingend genug. Und ferner finden die wesentlichen Teile zu wenig Berücksichtigung. Man hat man ja diesem Uebel dadurch abzuhelfen versucht, daß man für die verschiedenen Festzeiten besondere Singweisen kaufte, die die wesentlichen Gedanken mit in die feststehenden Teile, zum Beispiel Gloria, Sanctus, Wandlung, Agnus Dei, hineinbrachten. Das gibt aber ein willkürliches Durcheinander. Man findet sich nun mit der Handlung des Priesters nicht mehr zurecht. Alles ist verkommen, das Wesentliche ist vom Unwesentlichen durch nichts mehr zu unterscheiden. Der Wille ist klar und zurecht, und bei manchem Lied ist nicht einzusehen, weshalb man einem solchen Messopfer vor belächelnden anderen Liedern den Vorzug geben soll.

Der letzte Kaiser des Kirchenstaates

In diesen Tagen rangt wohl einer der letzten Verteidiger des ehemaligen Kirchenstaates und langjähriger Führer der päpstlichen Schweizer Garde, Graf Louis de Turin im hohen Alter von 100 Jahren in Rom, wofür er sich seit 1901 zurückgezogen hatte.

Schweizer von Geburt, war er sein ganzes Leben lang Soldat des Papstes. Man geht jedoch fehl, wenn man annimmt, daß deswegen sein Leben im friedlichen Dienst der Papstgarde der Höhe verlaufen wäre. Er gehörte zu den letzten Schweizern, welche die Waffen für die Verteidigung des alten Kirchenstaates einbrachten. 1867 kämpfte er als Hauptmann der päpstlichen Truppen

gegen die Aufständischen auf dem Kapitol in Rom und war auch am 3. November desselben Jahres dabei, als die päpstlichen Truppen mit Unterstützung der Franzosen bei Mentana Gariboldi schlugen. Feldherrnhaft fand er schließlich an der Spitze der letzten päpstlichen päpstlichen Souveränität im Aufständischenkampf und wurde, als die Truppen Sansepolino durch die Porta Pia in die heilige Stadt eindringen, nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen.

Nachdem er von seinen schweren Wunden genesen war, zog er sich in seine Schweizer Heimat zurück und lebte 3 Jahre als Privatmann. Im Jahre 1878 rief ihn aber der Papst Leo XIII. wieder in den Vatikan und stellte ihn an die Spitze der Schweizer Garde. 23 friedliche Jahre war er deren vorbildlicher, frommer Führer, viel geachtet und ausgehört, vor allem von seinem päpstlichen Souverän, bis er im Jahre 1901 seinen Abschied nahm.

Kunstmaler dieses inaktiven Lebens kurz nach Vollendung des 100. Lebensjahres keinen Widerspruch und damit fast der letzte Kämpfer um die Freiheit und die Unabhängigkeit des Papstes im Stad, nachdem er, wenn auch in kleinerer und veränderter Gestalt, im Jahre 1920 noch die Wiederherstellung der Souveränität des Papstes und des Kirchenstaates als Bittsucher erleben konnte.

Ein Bildnis Thomas Münzers von Holbein? Privatdozent Dr. G. Franz gibt in der „Geistigen Arbeit“ interessante Forschungen über ein Bildnis des Wiedertäufer Thomas Münzer bekannt, das nach ihm das einzige authentische Bild Münzers darstellen soll und auf ein Werk Holbeins zurückgeht. Es handelt sich um einen Stich des holländers Christoph von Siedem, der 1606 in einer Sammlung von Reiterbildnissen erschien und ganz Holbeinsche Auffassung und Ausführung zeigt. Bedeutende Holbeinkenner können darüber zweifeln, daß eine Holbeinsche Vorlage für Siedems Bild nahegelegt. Aus Holbeins Prägnanz sind in nachweislich sehr viele Bilder verloren gegangen. Thomas Münzer war kurz vor seinem Eingreifen in die Bauernkriege im Herbst 1524 in Basel; es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß Holbein den interessanten Durchreisenden gemalt hat.

Eine Sammlung allseitsbekannter Holbeinkenner bereitet der Stadtbibliothek in Hermannstadt. Gleichfalls, Prof. Franz Xaver Dreher vor. Sie soll für gemalt werden.

Zwei Schwestern werden glücklich

Roman von Selma von Selermann

25 Fortsetzung.

Sehr sanft schob er den haltenden Arm ein wenig tiefer. Nun trug er sie fast. Die Hängematte, an beiden Enden mit Seilen befestigt, schwebte vor ihnen.

„Tief! — So, genug! — Festhalten!“
Plessing holte tief Atem, stemmte die Füße fest ein und wollte Barbara in das hängende Netz heben. Verdammt — ihr Kleid! Mit zusammengepressten Knieen zwang er den sie tragenden Arm höher — noch einmal! Endlich riß der Stoff, gab sie frei. Es war höchste Zeit gewesen. Die überströmenden Augen auf des Mannes Stirn. Es war keine leichte Arbeit gewesen, zumal er nur einen Arm zur Verfügung hatte.

„Festhalten“, mahnte er nochmals hinauf und schlang sich dann selber in die schwebende Matte. Halt, sein Faden! Er schob auf den Knien aufrichtend, langte er hinaus und ergriff das auf der Wurzel hängende Kleiderstück, das er, zur Rolle zusammengeklappt, Barbara schob in den Nacken schob.

„Weißt es so?“
Sie antwortete nicht, hatte die Augen wieder geschlossen. Eine neue Schmach schien sie überfallen zu haben.

Kniend, beide Arme über dem Rand der Hängematte, hielt Plessing das langsam hochgezogene Netz mit stemmenden Fäusten von der Erdoberfläche ab, an deren abwärts gerichteten Wurzeln und starken Schlingpflanzen die Mägen sich sonst festgeheftet hätten. Hand über Hand holten die vier Männer die Menschenlast allmählich hoch, hoben gemeinsam die Hängematte über das Holzgitter und ließen sie dann vorsichtig zu Boden gleiten.

„Sofort ins Haus tragen“, befahl Plessing, der schon herausgehungen war und nun die Kniee seines Hemdes herunterstreckte. Sobald der steile, schmale Pfad überwunden war, ging er neben der Hängematte her und hielt sie fest, damit die Getragene nicht allzusehr hin und her geschaukelt wurde.

Mit zitternden Knien folgte Brigitte, kaum des Gehens fähig. Die ausgefallene Todesangst um Barbara schüttelte sie noch in allen Gliedern. Sie mußte sich festhalten, griff plötzlich nach dem Netz. Plessing wandte sich ab des jähren Ruckes um.

„Die arme Frau“, sagte er, das fast zusammenbrechende Mädchen mitfühlend betrachtend, „kommen Ziel!“

Die Linde am Weg, legte er den rechten Arm um Brigittes Taille, zog sie an seine Seite.
So, halb getragen, halb gestützt, legte Brigitte den Rest des Weges zurück. Und in die Angst um die Schwester, in Schwäche und Schwindel mischte sich ein seltsames Gefühl beglückten Geborgenseins. Wie ein Strom ruckelnder Kraft floss die Wärme des Männerkörpers, der sie so fest an sich preßte, in sie über, riefelte neubildend bis in die feinsten Nervenenden.

Der sofort telefonisch herbeigerufene Arzt stellte nach längerer Untersuchung außer der verstauchten Hand und den nicht gefährlichen Fleischwunden auf dem Rücken nur eine leichte Nervenerschütterung fest. Schweren Verletzungen war die Gestalt wie durch ein Wunder entgangen, dank der sofortigen Hilfe Plessings.

Barbara, die matt und erschrocken bleich auf dem weichen Bett des Gastzimmers lag, hörte ein gellendes Gelächter in sich. O bitterer Hohn! Der Mann, der ihr unbewußt zum Feind geworden war, hatte sie vor dem Todesurteil bewahrt — und sie mußte noch dafür danken! Welche Freude heucheln über das gerettete Leben, das von nun an eine Kette nie endender Qual werden würde.

Sie verzog die Lippen, versuchte zu lächeln, da Plessing und Brigitte sich über sie neigten. Aber die Augen standen leer wie der Blick einer Blinden im fahlen Gesicht.

„Liebe Barbara, können Sie verstehen, was ich Ihnen jetzt sage, ja? — Gut. Also Sie und Ihr Fräulein Schwester werden für die nächste Woche hierbleiben als meine Gäste. — Bitte, antworten lassen!“
Da die Kranke mit verzerrtem Gesicht zu sprechen ansetzte. „Da Ihr Unfall auf meinem Grund und Boden geschah, bin ich sogar verpflichtet, Ihnen vollen Ersatz für den Schaden an Gesundheit und Vermögen — siehe das zerrissene Kleid — zu leisten. Die Einlösung geschieht also durchaus nach Freigabe und Recht.“

Er lächelte auf die unruhig auf dem feinen, weißen Bettkissen Juchsende herab.

„Da ich heute abend, wie geplant, um acht Uhr abreise und Sie Ihrem weiteren Schicksal überlasse, können Sie mir beim besten Willen keine hochherzigen Motive unterstellen. Die hoffentlich recht bald einsetzende Genesungsangewandtheit wird Ihnen Ihre Schwester gewiß nach Kräften zu vertreiben suchen.“

Alexander Plessing hob den Blick und sah zu Brigitte hinüber, die an der anderen Seite des Bettes stand. Erwiderte sie ihm das feine Mädchenhaupt unter dem weichen Ausdruck in den sonst so kühlen, durchdringenden Männeraugen.

„Und die Pflege übernimmt unsere gute, alte Mammi, die sich vorzüglich darauf versteht und glücklich ist, wenn sie jemand beschützen darf. Ich

bitte Sie, ihr aus großen und kleinen Wünschen anzuhängen, Sie wird Sie freudigst zu erfüllen trachten. Der Wagen bleibt hier und steht den beiden Damen jederzeit zur Verfügung. Doktor Rühlmann kommt heute abend noch einmal, um nach Ihnen zu sehen, und wird mir berichten. So, das wäre wohl alles. Und nun muß ich fort, es geht schon auf halb acht Uhr. Gott befohlen, liebe Barbara!“

„So sollen Sie mich nicht nennen!“ rief die Patientin ihm mit unerwarteter Festigkeit ins Wort.

Tiefe Schmerzensfalten furchten ihre Stirn. Wie konnte er es wagen, sie so vertraut anzureden, die ihm nichts, ja, weniger als nichts galt! Grausam war sein Spiel mit ihrem zerrissenen Herzen.

Plessing hob die Brauen, lächelte ungekränkt.

„Das klingt ja ganz erfreulich energiegelad.“

Barbara schloß — schloß. Eine heiße Blutwelle stieg in die farblosen Wangen.

„Verzeihen Sie mir, Excellenz“, stammelte sie in jäh aufsteigender Scham. „Ihre Güte ist so groß — und ich...“

„Und Sie sind krank, von Schmerzen gequält und ein wenig nervös“, vollendete Plessing und ergriff behutsam ihre beiden Hände. Da wogt man nicht jedes Wort.“

„Verzeihen Sie mir, Excellenz“, stammelte sie in jäh aufsteigender Scham. „Ihre Güte ist so groß — und ich...“

Der Diener stand an der Tür mit dem langen Mantel, den Gut in der Hand.

„Ja, Weber, ich komme. — Doktor Rühlmann wird täglich nach Ihnen sehen, das verlange ich. Möchten Sie seine lieben Gäste recht wohlhätten in Rolandbeck.“

Matt lächelnd erwiderte Barbara den warmen Händedruck ihres Chefs, der dann zu Brigitte trat. Wie er sie ansah, wie warm seine Stimme klang! Leise kam Brigittes Antwort. Liebling sah die Schwester aus, die mädchenhafte Verwirrung flüchtete sie gut. Spürte sie schon das heimliche Werden des Mannes?

Noch ein freundschaftliches Zunichten, dann schloß sich die Tür hinter der hohen Gestalt. Barbara schloß die Lider und lächelte. Gedämpfte Stimmen im Hür — unten knatterte ungeduldig der angefarbte Motor des Wagens — nun schloß der Diener den Schlag — Summender knirschte auf dem Sande — das surrende Geräusch wurde leise, erlosch. Gang still war es im Hause.

Und des stillen Abends folgte lautlos die Nacht.

Um zehn Uhr war die Mammi, eine runderliche, ältere Frau mit gutem Muttergesicht unter dem weichen Häutchen, noch einmal oben gewesen, hatte der Patientin kühlenden Tranke und Schlafmittel gereicht, die Rissen aufgeschüttelt, den Verband geprüft. Dann hatte Brigitte sich über sie geneigt zu zärtlichem Kuss und war von der Mammi in das Zimmer nebenan geführt worden. Die Tür stand offen.

(Fortsetzung folgt.)

Bescherung mit Fußballpunkten

Die Lage in den deutschen Gauen

Kleine Karte am 22. Dezember. Von den weitverbreiteten Gauen führt nur der Niederrhein Punktepunkte durch. Weithin weidet nur ein Gaspel von Schafte 04 bei Zug Bochum, das die Knappen mit Kupfer als Mittelkäufer (1) mit 5:1 gewonnen.

Die Weithen in der Rheinlande am Niederrhein, denn durch den 2:1-Sieg in Homburg hat die Gaspel-1 die erste Serie mit einem Punkt Vorsprung vor Fortuna Düsseldorf abgeschlossen. Im Verfolgerfeld hat Rotweil Oberhausen durch 2:1 den Duisburger AB 06 auf dem dritten Platz eingeholt. Sonst kämpften gefährdete Mannschaften gegeneinander: Schwarzweil Essen gegen Rheindler SpB 5:1, Homburg 07 — Breußen Arefeld 2:1.

Die Weithen in der Rheinlande am Niederrhein, denn durch den 2:1-Sieg in Homburg hat die Gaspel-1 die erste Serie mit einem Punkt Vorsprung vor Fortuna Düsseldorf abgeschlossen. Im Verfolgerfeld hat Rotweil Oberhausen durch 2:1 den Duisburger AB 06 auf dem dritten Platz eingeholt. Sonst kämpften gefährdete Mannschaften gegeneinander: Schwarzweil Essen gegen Rheindler SpB 5:1, Homburg 07 — Breußen Arefeld 2:1.

Niederrhein meldet das Ausbleiben von Werder Bremen (5:3 gegen Bremer SV) zu dem führenden, spielreifen Hannover 96.

SV Waldhof hat in Wobben trotz des 2:2 beim Neuling und gegen Karlsruher seine Führung verfestigt, da der Freiburger FC erneut gegen den 1. FC Pforzheim mit 0:3 verlor.

In Nordhessen machte Hannau 03, das bei drei Niederlagen noch ohne Niederlage dasteht, seine Führung (5 Punkte) vor Borussia Fulda durch 2:0 in Kassel gegen Kassel fest.

Schwaben verzeichnet als neue Sensation die 1:0-Niederlage der neben Württemberg bisher führenden Wormatia Worms gegen den vorjährigen Gaumeister Offenbacher Kickers, der wieder aus dem Wettbewerb herausgeschaltet ist.

In den übrigen Gauen ist nichts Weiterführendes zu melden.

Schafte 04: 1. Punkt 2:1.

1500 Zuschauer sahen am zweiten Feiertag den Deutschen Meister FC Schalke gegen die SpVgg Hild. Die „Kiesbiber“, die wieder die bayrische Gauleague mit großem Vorsprung anführen, vermochten sich nicht durchzusetzen. Schalke spielte auch ohne eigenen Ausgesprochenen, und mit 3:0 fiel der Sieger aus. Nach dem Hause beherrschte Schalke das Spielfeld fast, während Hild immer mehr abfiel. Württemberg (Schalke) einen Ball anhaltend aus der Luft zum zweiten Tor ein und Urban markierte den dritten Treffer. Zu bemerken ist, daß Hild in der besten Besetzung antrat. Der Torwart Reiser wurde nach einer Viertelstunde verletzt, aber noch als Ersatzmann ersetzte ihn sehr gut.



Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschluss gefallen, heute gegen 3 1/2 Uhr meinen innigstgeliebten Gatten, Bruder, Schwager und Onkel,

den wohlachtbaren Herrn

Johann Kutz

Oberpostschaffner a. D.

nach längerer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten der röm.-kath. Kirche, im Alter von 74 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

In tiefer Trauer

Frau Johann Kutz

Margr. geb. Fuchs

sowie die übrigen Anverwandten.

Overath, Waldorf Troisdorf und Köln, den 26. Dez. 1934.

Die Beerdigung findet statt am Samstag den 29. Dez. vorm. 9 1/2 Uhr vom Sterbehause aus; anschließend wird die feierlichen Exequien in der Pfarrkirche in Overath.

Familiennachrichten.

(Aus einem Zeitung.)

Verlobte: Ursula Siebert, 6 C. Frehe, Summersbach, Rosmarie Sondermann, Gerhard Dackhoff, Summersbach. — Ilse Seidmacher, Rimbrecht-Papiermühle, Julius Schlichter, Summersbach. — Gertrude Weller, Dörmershausen, Jakob Albrecht, — Helene Keller, Dörmershausen. — Dr. med. Frh. Schauer, Bielefeld. — Charlotte Schürfeld, Bergneuland, Frh. Dörmershausen. — Ruth Böhl, Lautendach, Frh. Stiegler, Neullingen. — Gertrude: Frau Albrecht Kind, 98 Jahre alt aus Bunsing. — Frh. Möllerus, 74 Jahre alt aus Niederh. — Frau Böhle, 82 Jahre alt aus Derslag.

Rundfunkprogramm von Köln

Freitag den 26. Dezember

6 Uhr Morgens.
Anschließend: Schallplatten (Schallplatten).
6.45 Uhr Hans Jocke: Schallplatten.
7 Uhr Zeit, Wetter, Nachrichten — Morgens.
7.15 Uhr Morgens. „Was ich unsere Hörer wissen“ (Schallplatten).
8 Uhr Wetterhandlungen.
8.30 Uhr Zeit, Wetter.
Anschließend: Ilse Drem: Frauenleben.
8.50 Uhr Der Osten ruft! Otto Knoch: Eine Fahrt nach Dantz. — 9 Uhr Sendung.
10 Uhr Zeit, Wetterhandlungen, Nachrichten.
10.10 Uhr Frau Gassenpflug: Eine deutsche Farmerin erzählt aus dem Leben im alten Ost-Preußen.
10.30 Uhr Worte von Johann August W. G.
11.30 Uhr Rundfunk der Reichspresse (ohne Verantwortung des Rundfunk).
12 Uhr Ges. und Schallplatten aus Opern und Operetten. Das kleine Orchester, Leitung: Dr. G. G.
13 Uhr Mittagsmusik I. Schallplatten.
14 Uhr Mittagsmusik II. Schallplatten.
14.15 Uhr Zur Unterhaltung. Die Kunstschmiedin: Audi Rhein (Gitarre). — Josef Jordan (Kino-Organ).
14.45 Uhr Sendung.

Lichtspiele Wipperfurth

Freitag, Samstag u. Sonntag

Marianne Joppe —

Malvina Hermann

Der

Schimmelreiter

„Dieses Werk ist und wieder ein unumstößlicher Beweis neuen Lebens im deutschen Film.“

Im Programm:

Die Welt von einst

Eine Zeitschau aus den Jahren 1900 bis 1917.

Selbstbehaltung in Kunst am

Interlande

und die

Wochenplan.

Am Neujahr'stag

neues Programm:

Liane Halb, Willy Forst

Paul Kemp

Ihre Durchlaucht

die Verkäuferin

Nach der Operette

Meine Schwester und ich

Ferner:

Olga Paris, Willy Frisch

in

Melodie

des Herzens

Ungarische — Ungarische

Nur am Neujahrstage nachm.

4.30 Uhr und 7.30 Uhr

15 Uhr Schwanen. Eine Blaubär über die Steinböcke.

15.30 Uhr Wirtschaftsmusik.

15.45 Uhr Die bunte Welt der Frau. Eleonore Spilling: Fräulein und Familienkassier — Käse Dörken: Tages Arbeit — abends Gäste, saure Bohnen — frische Brötchen.

16 Uhr Von Dresden: Nachmittagskonzert.

17 Uhr Von Dresden: Nachmittagskonzert.

17.30 Uhr H. H. H. Der Zauberbaum — eine Operette als Vorlesung von Otto Erich.

18.15 Uhr Dr. Steinbrück: Die politische Bedeutung der Erzeugnisse.

18.30 Uhr Händchen, Händchen, Händchen... Von altdeutschem Mitwinterbrauch. Händchen von Gerd P. G.

18.45 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

19 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

19.30 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

20 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

20.15 Uhr Von Berlin: Reichsfeier: Stunde der Nation. Feiere

Zentrum.

21 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

21.30 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

21.45 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

22 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

22.15 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

22.30 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

22.45 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

23 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

23.15 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

23.30 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

23.45 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

24 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

24.15 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

24.30 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

24.45 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

25 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

25.15 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

25.30 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

25.45 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

26 Uhr Zeit, Wetter, Wirtschaftsmusik II. Sportbericht.

Ein Opfer der System-Wirtschaft.



heute

schützt das Winterhilfswerk

alle Volksgenossen vor hun-

ger und Kälte. Opfert!

In jedem deutschen Haus das

Saarjahrbuch

1935!

Reichsorganisationsleiter Dr. Loh

„Die deutsche Saar steht im letzten

Winter ihres Grenzlandkampfes. Das

ganze deutsche Volk nimmt Anteil

an dem großen Winterhilfswerk, das

für unsere Brüder an der Saar auf-

gebaut wird.

Ein jeden schaffenden Deutschen ge-

ht daher mein Aufruf:

Opfere für die Saar.

erwirbt das Saarjahrbuch

Das Saarjahrbuch dient dem Aufbau des Winter-

hilfswerkes an der Saar. Sein Reinertrag fließt der

Saarkasse zu.

In jeder Buchhandlung für 1 RM.

Junge gesucht

nicht unter 17 Jahren, der

mit allen landwirtschaftl.

Arbeiten vertraut ist.

Zu melden bei A. Gasse in

Limburg.

Eichen-

schwerthaus

mit Stahl, in Buch

auf Abbruch zu verkaufen

Geschw. Engelberg

„Gemütliche Ecke“ Buch

Mengen: 4 Bogen

Brennholz

meist Buche, Eiche, trocken, vorjähr.

Abzug, 1.20 m lang, 6—15 cm

dicke, teils rund, teils gespalten, frei

Waggon Wipperfurth oder ab Lager

Stelle Gut Wipperfurth bei Limburg

liedbar.

Willy. Straßer, Solzhandl.

Limburg.

Nach amtlichen Datenveröffentlichungen.

Bürgermeisteramt

Summersbach.

Es hat sich die Notwendig-

keit zur Aufstellung eines Nach-

tragshaushalts für das laufende

Rechnungsjahr ergeben.

Der Entwurf hierzu liegt

vom 27. des Monats ab 2 Wochen

lang zu jedermanns Einsicht

im Rathaus, Zimmer 46,

öffentlich aus.

Summersbach, 22. Dez. 1934.

Der Bürgermeister.

Packpapiere

in Rollen und Bogen,

alle denkbaren Sorten

Deckpapiere

für Überpackung

liefern vorteilhaft an

Großverbraucher

Buchdruckerei

Josef Schiefeling

Engelkirchen

Vom gnadenreichen Weihnachtsfest 1934

Die Kirche als die „gute Stube armer Leute“.

Die festlichen Tage sind wieder einmal dahin. Daß sie allen unsern Lesern ein recht tiefes Mitleiden und In-sich-Erleben gebracht haben möchten! Es ist soviel getan worden zu diesem Ziel. Vor allem von denen, die für die Gottesdienstgestaltung verantwortlich sind: von unsern Priestern, den Organisten und Chordirigenten — hierzulande meist in Personal-Union mit den Küstern stehend — und den Kirchenchören. Das Schönste, was Kirchenmusik und Kirchengesang zu bieten hat und was eben bewältigt werden konnte, ist dargeboten worden. Welch ein Frohsinn, welcher Hymnus, welche Gloria, wenn man allein alle Kirchen Deutschlands in diesen Tagen vor Augen hat. Die Christmetten mit ihren Krippenfeiern — waren sie nicht überall wieder das Erlebnis des Weihnachtsfestes! Diese heilige, singende, jubelnde, betende und opfernde Gemeinschaft, in der niemand sich geringer fühlen kann. Ja, die Kernstufen dürfen sich hier nach dem Wort des Herrn als die Bevorzugten betrachten, wenn sie ihre Armut und ihr Leid in Ergebung tragen. Gerade auf sie schaut der echte Christ dann mit besonderer Ehrfurcht. Denn sie sind ihm Gleichnis und Ebenbild des armen Kindes, das zum Erlöser der Welt bestimmt war und in so notwendiger Zeit wie heute mehr denn je auch als einziger Weg zu Glück und Herzensfrieden erkannt wird. Davon zeugten die überfüllten Kirchen. — O wunderbare Gemeinschaft des heiligen Opfers! Alle kommen sie mit der gleichen Gabe, mit Brot und Wein und lassen sie durch die Hand des Priesters auf dem Altar darbringen, um sie „vollgültig und wahr“ als Fleisch und Blut Jesu Christi wieder zu empfangen. Es ist wie bei dem Hausvater, der in einem Weinberge arbeiten ließ: am Ende empfing er einen Denar. Hier in unsern Kirchen empfangen auch alle das Götliche, die heilige Kommunion. — Dann freilich ist es dem Einzelnen überlassen, was er mit diesem göttlichen Gut beginnt, wie er es für sich persönlich wertet und achtet. — Wo ist eine Gemeinschaft, die so vollkommen wäre, in der arm und reich sich so ebenbürtig und ebenbürtig fühlen könnte, als in der heiligen Gemeinschaft der Christmette und jeder heiligen Messe. Wo eine Gemeinschaft, in der gleiche Gaben verteilt werden und doch jeder „das Seine“ in vollkommener Weise zuteil bekommt. Und in der trotzdem die persönliche Freiheit sich vollkommen ungehindert fühlen kann! Kirche Gottes, du Wunder der Gegenwart, wie käme dir gleich an Harmonie und Wohlklang! Wie viele sind, die dich bewundern, die dich zu ihrem Vorbild nehmen, verneinend, daß es äußerlich Flug abgestimmte Dinge seien, die die Menschen zueinander machen. Sie wissen nicht, daß es in tiefsten die heilige Opfer- und Tischgemeinschaft, daß es Christus selbst ist, der hier die Harmonie erzeugt.

Auch in unsern oberbergischen Kirchen erleben wir dieses Jahr wieder jenen wundervollen Eifer für die größere Ehre Gottes. Licht und Klang, Blumen und Tannengrün, kunstvolle Krippen und Wohlklang der Stimmen und Musikinstrumente waren in den Dienst des Allerhöchsten gestellt. Und es fehlte nicht an zahlreichen Beispielen dafür, daß hier nicht Tradition und Heroismus walteten — was vermehrte Tradition noch in dieser ausgelassenen Zeit! — sondern ganz heutiges Erleben und eine Verankerung in das Weihnachtsgeheimnis aus der wieder ganz jungen und deshalb schöpferischen Schau einer zu neuer Gottesliebe entflammten Christenheit. — So sehen wir dieses Weihnachten 1934 aus unsern eigenen Erleben heraus an. Fragt sie alle, die in dieser Weise Anteil genommen am Weihnachtsfest; sie werden einhellig das eine bezeugen: Unser eigentümliches Weihnachtsglück, die Zufriedenheit unsern Herzens ist erfüllt in unsern Kirchen. — Herzlichen Dank sind wir schuldig allen, die an dieser Erhebung unserer Herzen unmittelbar mitwirkten!

Das Weihnachtsgeschäft

War in diesem Jahre nicht einseitig. Fragt man „und“, so erhält man die verschiedenartigsten Antworten. Einmal ist man sehr gut zufrieden, ein andermal beklagt man den Verkauf als überaus schleppend. Es kommt natürlich viel auf die wirtschaftliche Lage eines Ortes an, wie das Geschäft sich gestaltete. Im Vorjahr war ein gewisser Ausgleich geschaffen durch die Ausgabe der Bedarfsbedarfscheine. Das fiel in diesem Jahre weg. Vereinfacht wurde der Verkauf natürlich auch durch eine geschickte Werbung der Geschäftsleute durch Schaufenster und Inserat. Wiewohl hört man, daß der Verkauf erst in den letzten drei Tagen einsetzte und überraschend flott war. Daß die Großstadt in den ersten Sonntagen allzuviel Anziehungskraft bewies, ist nicht zu verkennen, aber es scheint sich dabei doch mehr um „Echtheit“, als um wirkliche Käufer gehandelt zu haben. An den Rassen der Kaufhäuser soll wenigstens bedeutend weniger Andrang herrschte haben als wie in den Gängen und vor den Schaufenstern. Wenn so das Urteil über das Weihnachtsgeschäft nicht einheitlich sein kann, so war es jedenfalls besser, als man erwartet hatte.

Ein Lichtbildwettbewerb aus dem Sauerland.

Im Dezember 1933 rief der Sauerländische Gebirgs-Verein durch ein Preisauschreiben alle Lichtbildner auf, ihre besten Aufnahmen aus dem Arbeitsbereich des GVB (Sauerland, Siegerland, Wittgensteiner Land und Bergisches Land) bis zum 1. Dezember 1934 an die Hauptgeschäftsstelle in Iserlohn einzusenden. 96 Lichtbildner waren dem Rufe gefolgt. In der ersten Runde am 22. 12.

in Iserlohn im Bischhofenhaus 1555 Bilder zur Beurteilung vor. Nach 7½stündiger Beratung wurde als Ergebnis des überaus stark besetzten Preisauschreibens, zu dem nicht nur aus dem Vereinsgebiet, sondern aus allen Teilen des Reiches Einsendungen vorlagen, verkündet, daß zwar keine übertragende Bildgruppe vorhanden und damit die Verteilung des vorgesehenen ersten Preises gegeben sei, wohl aber, daß eine Fülle wohlgehaltener und stimmungsvoller Aufnahmen vorlag, bei der manchmal die Wertung nicht leicht fiel. Es wurden zwei zweite Preise von je 75 Mark vergeben an W. Lange, Soest, und Josef Grobbel, Fredeburg; 4 dritte Preise von je 30 RM. an Gottfried Ortman, Iserlohn, J. Klauke, Hülten, Helmut Heyn, Iserlohn, und Jakob Hübers Bochum. Weiter wurden 19 vierte Preise von je 10 RM. verteilt. Darüber hinaus wird der GVB noch eine Reihe guter Aufnahmen aus dem Volksleben, vom Wandern, von alten schönen Bauernhäusern, knorrigen Bäumen, hübschen Orten und Landschaften hinguvergeben.

Bernhard Schulz, Lindlar, sprach am Rundfunk.

Man hat uns leider nicht darauf aufmerksam gemacht, daß der junge Bernhard Schulz, Lindlar, der öfters schriftstellerische Arbeiten auch in unserer Zeitung veröffentlichte, heute morgen am Kölner Rundfunk seine preisgekrönte Geschichte aus der rheinischen Vergangenheit „Die Stunde der Söhne“ lesen sollte. Wir würden sonst nicht verstaumt haben, unsere Leser auf diesen immerhin bemerkenswerten Versuch hinzuweisen, einem zweifellos sich entwickelnden Talent auch den Rundfunk zu erschließen. Bernhard Schulz wird in seiner Eigenart, mit der er Dinge und Begebenheiten sieht, die anderen verschlossen bleiben, nicht überall verstanden. Doch außerdem kein Prophet groß in seinem Vaterlande ist, bleibt auch in diesem Falle wahr. Wir halten daran fest, daß Herr Schulz, wenn er sich erst einmal „gefällt“, geklärt, konzentriert und kristallisiert hat, und wenn sein Stil (unter voller Beibehaltung seiner Eigenart) gewisse Ueberspitzungen in Vergleichen und Deutungen ablegt, ein hervorragendes Talent verkörpert. Wir sind auch überzeugt, daß diejenigen, die meinen, ein Jugendlerner könne das nicht alles selbstempfinden haben, was er in oft fälschlich Bildern schreibt, nur insoweit Recht haben, als selbstverständlich jeder Dichter von den Schöpfungen anderer Geister beeinflusst wird. Aber die Gestaltungskraft des jungen Talentes ist bedeutend genug, daß er auf Nachahmungen verzichten kann und tatsächlich verzichtet. Er ist ein durchaus Eigenwilliger, dessen künstlerischer Klärung und Abgemessenheit wir mit Interesse entgegensehen. Wir möchten wünschen, daß er sich nicht zu früh ausgiebt, sondern mit den vorhandenen geistigen Mitteln hausälterlich umgeht. Das Schreiben müssen ist für jeden Dichter eine Gefahr.

Bernhard Schulz las seine historische Erzählung „Die Stunde der Söhne“, die im Oberbergischen zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges spielt. Daß diese Erzählung preisgekrönt und nun am Rundfunk gelesen wurde, ist ein anspornender Erfolg, zu dem wir den jungen Landmann herzlich beglückwünschen.

Oberbergischer Kreis

Im Sommerbach, 27. Dez. Die Christmette in der katholischen Pfarrkirche war wieder ein Erlebnis besonderer Art. Ihre feierliche Ausgestaltung läßt die Gläubigen und manche Fernstehenden von Jahr zu Jahr mehr zu dieser einzigartigen Feier eilen. Eine halbe Stunde vor Beginn war die Kirche überfüllt. Die vorausgehende Krippenfeier, der herrliche Schmuck des Altars und das in die Klänge der Messe „Water admirabilis“ von Griesbacher (mit Orchester) gebettete Hl. Opfer selbst waren voll tiefer Eindringlichkeit.

Im Sommerbach, 27. Dez. (Zahlen der kathol. Pfarrparitas.) Der Frauen- und Mütterverein verkaufte für die Beschaffung von Lebensmitteln für Wöchnerinnen und sonstige Bedürftige, bes. zu Weihnachten 475 Mark, für Säuglingskassen 167 Mark, an Sterbegeld 240 Mark, an Zuschüssen für erholungsbedürftige Mütter 110 Mark. Vom Pfarrparitasverband konnten Weihnachten 1933 136 Frauen und 30 alleinlebende bedacht werden, dank der Unterstützung seitens der Schwestern im Stift, des Frauen- und Müttervereins und der Jungfrauen. 17 Kinder wurden zum Weihen Sonntag mit Kleibern, Wäsche oder Schuhen beschenkt; 3 Kinder wurden ganz eingekleidet. Sehr oft mußte auch bei plötzlich entstandenen Notständen geholfen werden. In diesem Jahre führte der Caritasverband im besonderen Erholungskuren für Frauen und Mütter durch. 23 Frauen und 3 Mädchen konnte eine vierwöchentliche Kur durch Zuschüsse ermöglicht werden. Bei einem durchschnittlichen Kostenbetrag von 84 Mark pro Kur gewiß ein sehr anerkanntes Ergebnis. — Der neue Pfarrkalender ist zum Preise von 25 Pfennig erhältlich.

Z. Welsch, 27. Dez. In der Weihnacht ließ der Rosannchor Weihnachtslieder erklingen und bereitete dadurch den Bewohnern ein angenehmes empfundene Einstimmung auf das Fest.

Z. Welsch, 27. Dez. Gestohlen wurde in der Nacht zum Montag in Ohlgen ein 200 Kubikzentimeter starkes DKW-Motorrad (Nummer 12 — 86728). Das dem Wilhelm Rippel gehörige Motorrad war in einem verschlossenen Schuppen untergebracht.

„Carmen“ als Fremdenvorstellung im Kölner Opernhause.

8 Mein Freund Emil, derselbe, wissen Sie, der auch immer „Martha, Martha Du entschwandest“ auf die Melodie singt „Mag der Himmel Euch vergeben“ (was übrigens 99 von 100 aller „Opernlenner“ tun) singt auch mit konstanter Bosheit aus „Carmen“ „Die Liebe vom Zigeunersamme“. Da ich, was Bitate anbetrifft, ein gewissenhafter Mensch bin, mache ich Emil sowohl auf die verwechselten Melodien aus Martha wie darauf aufmerksam, daß es in „Carmen“ heißt: „Die Liebe vom Zigeunersamme“. Aber er achtet offenbar meine Autorität gering, denn er bleibt bisher hartnäckig bei seinem „Zigeunersamme“. Nun werde ich ihn aber, da Carmen für den 13. Januar als Fremdenvorstellung angelegt ist, ins Kölner Opernhaus mitschleppen und ich hoffe, daß er sich dann durch unzweifelhafte Autoritäten belehren läßt, daß ich recht habe und daß die zweite Zeile der Habanera: „Fragt nach Rechten nicht, Geseh und Recht“, sich auf die Liebe bezieht, nicht auf die Zitterung von Opernregien und sonstigen literarischen Erzeugnissen. Dies nebenbei bemerkt. — Im übrigen verspreche ich Emil und allen sonstigen Interessenten vom Besuche dieser Fremdenaufführung etwas Besonderes für Auge und Ohr. Carmen war (nach verschiedenen Bruchstücken) die erste ganze Oper, die ich in jungen Jahren genoss, aber nicht allein deshalb ist ihr Eindruck unverwischlich geblieben. Auch nicht deshalb, weil ich um dieselbe

Rheinisch-Bergischer Kreis

XX Engelskirchen, 27. Dez. Die Verwaltungsgehilfen Karl Reichert, beschäftigt bei der Gemeindekasse in Lindlar und Walter Perder, beschäftigt bei der Kreisverwaltung in Bergisch Gladbach, bestanden vor dem Prüfungsausschuß der Verwaltungsbeamtenschule des Oberbergischen Kreises in Summersbach ihre Sekretärprüfung mit „Gut“. Die Genannten waren früher beide bei der Gemeindeverwaltung in Engelskirchen tätig.

Rechenzählungen bei der Post.

Engelskirchen, 27. Dez. Die Militär-Versorgungs-Geldrechnungen für Januar werden bereits am 28., die Zivilrenten am 29. Dezember gezahlt. Es wird daran erinnert, daß die Rentenempfangsbescheine der Zivilrenten beglaubigt sein müssen.

Espey, 27. Dez. (Nach ein Weihnachts-Geburtsstund.) Frau Wwe. Johann Fischer hier selbst, Anna geb. Geuser, feierte am ersten Weihnachtstage ihren 83. Geburtstag. Nachträglich unsern herzlichsten Glückwunsch!

Überath, 25. Dez. (Motorradunfall.) Am Montag (Heiliger Abend) ereignete sich auf der Siegburgerstraße zwischen Brambach und Eschal ein böser Motorradunfall. Ein mit zwei Personen besetztes Motorrad fuhr, da der Fahrer die Gewalt über die Steuerung verlor, in den Straßengraben. Bei dem Sturz soll der eine Fahrer einen Schädelbruch davongetragen haben. Der kurze Zeit später ein-

Oberbergischer Kreis

Im Hunsig bei Dieringhausen, 27. Dez. Am zweiten Weihnachtstage veranstalteten Männergesangsverein Hunsig und Kirchenchor Oberbantenberg — beide unter Leitung von Lehrer Thönes (Hunsig) (Fortsetzung siehe nächste Seite.)

Sprechstunde der Redaktion

Waren Sie mit dem Christkindchen zufrieden?

Wenn man nicht wüßte, wie tief sich besonders bemerkenswerte Naturerscheinungen in das Gedächtnis der Menschheit eingraben können (man denke nur an die Sündflut!), wäre es unverständlich, daß die Leute, welche den Zeitungen und Zeitschriften Weihnachtsbilder liefern, dafür immer das Schnee-Motiv wählen. Es muß wohl vor alten Zeiten einmal auf Weihnachten geschneit haben, und von diesem Ereignis zeichnen die Maler und Zeichner besagter Bilder bis auf den heutigen Tag. Vielleicht gibt es unter den uns umgebenden ältesten Leuten noch welche, die Schnee auf Weihnachten erlebt haben oder aus Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern davon wissen. Die jüngere Generation weiß aus eigener Anschauung nichts davon. Was sie aber nicht abhört, immer wieder zu Weihnachten Schneebretter, Schlittschuhe und Schlitten zu wünschen. Das mag zum Teil daher rühren, weil die Händler dieser Artikel sie als „passende Weihnachtsgeschenke“ anpreisen. Händler, Kinder, Dichter und Zeichner unterliegen hier offensichtlich dem Einfluß einer alten Sage, von deren Herkunft wir nur sehr lückenhafte Wissenschaft haben. Jedenfalls aber sind sich die Dichter darüber einig, daß es einmal ein Weihnachtsfest mit verschneiten Dächern und Tannen und Mondlicht über bläulich glühenden Fluren tatsächlich gegeben hat. Daß sich das Ereignis nicht wiederholt, dafür können sie nicht.

Somit aber wiederholt sich manches zu Weihnachten dazugewonnen. Gefühllose Zeitgenossen sagen, es sei überhaupt jedes Jahr dasselbe. Angefangen von der Zurechtung des „wunderbaren“ Weihnachtsbaumes, bis zur Wagenverteilung nach dem Fest. Daß die Tugend selten auf Erden schon belohnt wird, ist eine

Zeit der geschätzten Sängerin und Carmendarstellerin Frieda Feller vom Kölner Opernhause, als sie Lindlar zur Sommerfrische weilt, die Tür des Gasthofes Spicher weit aufreißt und auf den fast einen Hofknecht als Dank empfing. Sondern die Oper Carmen, dieser einmalige große Wurf des Komponisten Bizet, fesselt immer wieder von der ersten bis zur letzten Note, vom ersten Bild, da der Vortrag vor dem lebhaften, südländischen Marktplay weggerissen wird, bis zum Schlusssatz, das sich in Tönen so oft unheimlich angeklungen hat: Carmen, „du mein angebeteter Leben“, sterbend durch den Dolch des verratenen Liebhabers Don Jose: zwei vom Schicksal und von Leidenschaft verfolgte Unglückliche, indes drei im Zirkus die Menge dem Nebenbuhler zujubelt: Auf in den Kampf, Torero! — Die Oper ist reich an besonderen Schönheiten. Wir erinnern nur an die Solisten- und Kinderchöre des ersten Aufzuges, an das große Duett Micaela — Don Jose, an die Seguidilla Carmens, an das bekannteste Stück aus der Oper: das Torerolied, an die Szene in der Schenke, an die Arie Don Jose: „Hier an dem Herzen trenn geborgen“. Sehr eindrucksvoll ist auch der dritte Akt, der bei den Schmugglern in der Gebirgsgegend spielt (Achtung, hier ist wieder ein Kanonenschuß aus einer Muskele fällig, der der üblichen Schreck auslöst) und der Schlußakt, der vor dem Zirkus in Sevilla, wo sich das Schicksal Carmens erfüllt. Die Oper hat keine toten Stellen, alles ist voll Leben, Handlung, Melodie und Wohlklang. Kein Zweifel, daß auch diese Fremdenvorstellung, wie die bisherigen, ein ausverkauftes Haus haben wird.

Rheinisch-Bergischer Kreis

treffende Arzt sorgte für sofortige Ueberführung in das Bensberger Krankenhaus.

Marialinden, 27. Dez. (Aus der Pfarrgemeinde.) Die beiden Weihnachtstage standen in unserer Pfarrgemeinde wie alljährlich im Zeichen katholischer Glaubensfreude. Die gemeinschaftliche E. Kommunion der Männer und Jünglinge am ersten, sowie die der Frauen und Mädchen am zweiten Weihnachtstage, versammelte die ganze Pfarrgemeinde am Tische des Herrn. — In der Kapelle in Federsbach wurde in diesem Jahre zum ersten Male die Christmette gefeiert. — Die Krippe hat in diesem Jahre einen neuen Standort erhalten und ist unter der Orgelbühne aufgestellt worden. Rührer Haupt hat es verstanden, sie recht schön zu gestalten. — Wie jetzt endgültig feststeht, wird die Mission in unserer Pfarrgemeinde vom 13. bis 20. Januar kommenden Jahres stattfinden. Der Beginn ist am Samstag, dem 12. Januar, abends 8 Uhr. Als Missionare werden drei bekannte Jesuitenpatres erwartet.

Heiligenhaus, 27. Dez. Die Weihnachtsfeier in unserer Rektoratskirche war eine erhebende. Der durch den MGB Heiligenhaus verstärkte Kirchenchor sang unter Leitung von Herrn Sammer (Oberath) eine vierstimmige Messe. Allgemeine Bewunderung erregte die von den Gebrüdern Theo und Josef Leh in Gemeinschaft mit dem Maler- und Anstreichergesellen Fr. Holz aus Großschmamborn angefertigte Krippe, die dem Geschick der jungen Handwerker alle Ehre macht. Diesmal konnten die Gläubigen nicht durch Glockengeläute zum Gottesdienst geladen werden, da die Schallbarkeit des Turmes das nicht ratsam erscheinen ließ. Auf dem neuen Friedhofe waren die vorhandenen Gräber liebevoll geschmückt und während der Christnacht brannten Lichter auf ihnen.

Heiligenhaus, 27. Dez. Nachdem am letzten Samstag die Gaben des Winterhilfswerks

Sprechstunde der Redaktion

Waren Sie mit dem Christkindchen zufrieden?

alte Weisheit. Leute, die den Christbaum „in Stelbwegs Busch“ „kaufen“, haben z. B. stets einen weit regelmäßiger gewachsenen Baum als diejenigen, die ihn bezahlen. Das ist doch ungerecht, nicht wahr? Aber die ersten haben nun einmal die größere Auswahl. Auch eine andere Erscheinung wiederholt sich jedes Jahr vor Weihnachten. Oder ist es Dir, lieber Ehestandskollege, nicht auch aufgefallen, daß der Küchenjettel etwa ein Vierteljahr vor Weihnachten immer magerer und magerer wird? Wenn wir Ehe-männer darüber eine Bemerkung wagen, werden wir belehrt, daß Peterchen noch nie so viele Schuhe verschliffen hat wie gerade jetzt. Oder daß die Mädchen alle etwas Wärmes haben mühten. Und daß das Wirtschaftsgeld überhaupt nicht reiche, weil doch alles teurer geworden sei. Auch fällt es auf, daß die Quatemberfeste und die Vigilien ganz streng gehalten werden und wenn wir uns belohnen lassen wollten, zu bemerken, daß doch die kirchlichen Vorschriften über den Fleischgenuss ganz bedeutend gemildert seien, und daß man nicht päpstlicher zu sein brauche als der Papst, so hätten wir (Häuten, sage ich, denn wir sagen ja nichts dergleichen) die Bemerkung zu gewärtigen, man brauche durchaus nicht die Laxheit der Zeit mitzumachen, sondern man halte diese abtötenden Tage so, wie man es vom Elternhause her gewohnt sei. Und überhaupt sei es für die Gesundheit besser, wenn der fleischlosen Tage noch einige mehr eingelegt würden. — Weihnachten dann kommt des Rätsels Lösung. Die Gattin, ach, die teure, hat eines ihrer schätzbaren Zauberkunststücke vollbracht. Aus den zahllosen Endchen Bratwurst, die es weniger gab, aus dem gekauften Rostfleisch und dem viertel Pfund Rindfleisch, aus dem Wirsing ohne Eier, aus den streng gehaltenen Abstinenztagen, aus den erpärten „Stichen“ Fett und Butter, aus den „gebräunten Wochenscheiben“, neu erfundenen

verteilt worden waren — jeder Haushälter erhielt 2 Pfund Mehl, 1 Pfund Zucker, 1/2 Pfund Butter und eine halbe Dose Milch — fand am Samstag die Verteilung der Kinder aus den allgemeinen Spenden durch die KZ-Frauenarbeit statt. Etwa 150 Kinder erhielten eine Weihnachtstüte mit süßem Inhalt.

Steinenbrunn, 27. Dez. Wie das katholische Pfarramt mitteilt, sind bis heute bereits über 350 Anmeldungen für die im November d. J. gegründete Maria Hilf-Bruderschaft erfolgt. 200 Mitgliedern konnte das Mitgliedsbuch ausgereicht werden. Die feierliche Aufnahme findet am Neujahrstag statt. Ein Beitrag wird nicht erhoben. Weitere Anmeldungen können noch jederzeit erfolgen. Jeder zweite Sonntag im Monat ist Bruderschaftssonntag.

Oberbergischer Kreis

(Fortsetzung von der vorigen Seite.)

stehend — im Saale Clemens ein Konzert zu Gunsten des Winterhilfswerks, das sich bei sehr guten Darbietungen aller Mitwirkenden — zu denen noch die Solistinnen Hrl. Epies und Hrl. Gschbach am Klavier zu zählen sind — eines vortrefflichen Besuches erfreuen konnte.

Dieringhausen, 27. Dez. Der Besuch des diesjährigen Weihnachtskränzchens des Turnvereins Dieringhausen litt unter einer gleichzeitigen Veranstaltung in der Nachbarschaft, die zum erstenmal in diesem Jahre stattfand. Die turnerischen Darbietungen der Turnabteilungen des Vereins und auch der durch ein äußerst humorvolles Lustspiel ausgefüllte zweite Teil der Vortragsfolge verschafften den Gästen einige recht genussreiche Stunden, die abends noch durch einen flotten Turnball abgeschlossen wurden.

Marlenheide, 27. Dez. Nach alter schöner Sitte veranstaltete unser Pfarrkirchenchor gestern im Jugendheim eine Weihnachtsfeier. Die Teilnahme der Pfarrangehörigen an dieser Feier war ziemlich allgemein. Darin äußert sich besonders die enge Verbundenheit zwischen Pfarrfamilie und Kirchengängern. Das Programm, welches der Kirchenchor bot, war wie immer bei derartigen Anlässen reichhaltig und abwechslungsreich. Im Mittelpunkt des Abends stand das fünfaktige Weihnachts-Mysterium: „Das heilige Spiel von unserer Erlösung“. In dieser Vorführung erlebten die Teilnehmer von neuem das Geheimnis der Menschwerdung des Heilandes, beginnend mit der Verheißung im alten Bund bis zur Anbetung der hl. drei Könige. Umrahmt wurde das Ganze von Gesangsvorträgen, Gedichtvorbereitungen und Aufführungen von Reigen. So bot der Kirchenchor der Pfarrfamilie einen erheben den Abschluss des Weihnachtsfestes.

Aus Nachbarkreisen

Eine Einbrecherbande festgenommen.

Wien, 27. Dez. In der letzten Zeit berichten die Zeitungen mehrfach, daß eine berüchtigte Einbrecherbande seit langem Wien und Umgebung sowie andere Teile des Rheinlands und auch Städte in Westfalen unsicher mache. Die Bande stahl Kraftwagen und fuhr dann vor Geschäften oder Lagern vor, drang in das Innere und raubte Waren, meist Funkgeräte. Dabei hatten sie es nur auf wertvolle Apparate abgesehen. Eine gewaltige Anzahl von Einbrüchen kommt auf das Konto dieser Bande. In der vorigen Woche wurde ein vielfach bestraffter Einbrecher in Köln festgenommen, als er einem Helfer einen geflohenen Apparat übergeben wollte. Weiterhin wurden der Helfer verhaftet und eine Frau, die ebenfalls für den Abzug des Diebstahls in Frage kam.

Mit diesen Verhaftungen allein war der Bande

selbst jedoch das Handwerk noch nicht gelegt. Die Einbrüche wurden fortgesetzt. Die Kripo warnte vor der Bande, die Schutztruppen bei sich führte, und daß das Publikum am Mittwoch. Zu Beginn der Vorwoche wurde dann der 34-jährige, schon oft bestrafte Joseph Kott, der den Spitznamen Eierkopf hat, verhaftet. Er hat Diebstahl an den verschiedensten Stellen abgelehrt.

Am Freitag nun konnten endlich auch die beiden Anführer der Einbrecherbande verhaftet werden. Auf ihr Konto kommt eine große Anzahl Autodiebstähle und Geschäftseinbrüche in Köln und auch in der nahen und weiten Umgebung. Es handelt sich um zwei berüchtigte und vielfach bestrafte Verbrecher, und zwar um den 23-jährigen Walter Gottmeyer und den 38-jährigen alten Josef Bög. In den Nachmittagsstunden saßen Beamte der Kriminalpolizei in dem Augenblick zu, als sich die beiden an der Ecke Venloer und Spichernstraße trafen. Die Polizei hatte in Erfahrung gebracht, daß die zwei sich mit einem Dritten zusammengetan hatten, um einen Kraftwagen zu

stehlen und dann einen neuen Raubüberfall anzuführen. Die Einzelheiten zu dieser Tat sollten noch näher besprochen werden.

Die Beamten handelten so überraschend schnell, daß Bög, der als gefährlicher Verbrecher bekannt ist, von der Schutztruppe keinen Gebrauch mehr machen konnte. In seinem Besitz wurde eine mit sieben Schuß geladene und ensicherte Pistole gefunden. Gottmeyer hatte ein Eisenrohr bei sich, mit dem er die Türen von Kraftwagen aufzubrechen pflegte. Bei der Vernehmung prahlte Bög damit, daß er rücksichtslos geschossen hätte, wenn seine Festnahme nicht so überraschend schnell erfolgt wäre. Rummelt sind fünf Männer und eine Frau dingfest gemacht worden. Wie viele Einbrüche und Schandtaten der letzten Zeit auf das Konto dieser Bande kommt, müssen die weiteren Ermittlungen erst ergeben. Offensichtlich aber schränkt die Zahl dieser gemeinen Verbrecher jetzt endlich zusammen, damit die Geschäftswelt wieder zu Sicherheit kommt.

Können Sie zaubern?

Fingerringe als Grundbedingung für Mitglieder des Magischen Zirkels Schnelligkeit und keine Hexerei...

Da tagte mehrere Tage lang in der schönen, alten Stadt Dessau ein Kongress so ganz verschiedener Art von den vielen Tagungen und Kongressen, von denen man sonst zu lesen gewohnt ist. Da waren nämlich aus aller Welt die „Hexenmeister“, die Amateuraubere, die Anhänger der „weißen Magie“ um 22. Magischen Kongress zusammengekommen. Das waren meist Leute, die in ihrem zivilisierten Rechtsanwalts, Kleriker oder Kaufmann und dergleichen sind, die aber zu ihrer und ihrer guten Freunde Erholung in Familie und Gesellschaft gern „zaubern“, d. h. Dinge zeigen, vor denen der Laie staunt und der Fachmann sich wundert, trotzdem diese Kunst nichts mit Hexerei und übernatürlichen Kräften zu tun hat. Man staunt schon, wenn man hört, daß Deutschland etwa ein Duzend Ortsgruppen dieses Magischen Zirkels hat, daß dazu die Auslandsgruppen mit insgesamt 1000 Mitgliedern kommen, daß es also viel mehr Amateuraubere und Salonzaubere in der Welt gibt, als man annehmen geneigt war. Man staunt weiter, wenn berichtet wird, daß aus der ganzen Welt Begrüßungsstelegramme einliefen, so aus Tokio mit Transradio von Professor Dr. Ogata von der Kaiserlichen Universität Tokio, aus den nordischen Staaten, aus England und Amerika, von Graf Suckner, dem „Seeräuber“.

Auch die Presse war zu dieser geheimnisvoll-seltamen Tagung eingeladen. Einer ihrer Vertreter berichtet in der „Köln. Zeitung“ in launigen Worten über das, was er hier, inmitten der besten Amateuraubere und Berufszaubere erlebt hat, von der Fachtagung mit wissenschaftlichen Vorträgen über Einheitsleistungen, aber die Benutzung instruktiver Strahlen zur Einwirkung von Scharlatanen, die Plonierarbeit zur Erforschung des sog. Okkultismus, die Hilfe bei der Ueberführung von Häftlingen und dergl. Dann betont der Berichterstatter, daß der Magier seine Kräfte nie verläßt, daß die magische Kunst für die Mitglieder vor allem eine gesellschaftliche Angelegenheit ist. Er berichtet über die magische Messe, die mit der Tagung verbunden war und wobei man die von den bedeutendsten „Freimaurern“ und „Zauberapparate“ bewundern und auch kaufen konnte, über die Suche mit allen Erscheinungen der Zaubersliteratur usw. Dann fährt der Bericht fort:

Und nun beginnt etwas, was alles in den Schatten stellt. Die Bühne öffnet sich, ein würdiger, alter Herr tritt vor und beginnt mit einem

Präliminarium der Salonmagie,

d. h. er zeigt am laufenden Band Dinge, die sich für

keine Gesellschaften, also nicht für die Bühne eignen. Dieser jüdische Herr ist einer der bedeutendsten deutschen Amateuraubere, sein bürgerliches Zeichen ist Arzt in einer deutschen Mittelstadt. Er zeigt die verblüffendsten Kartenkunststücke. Und wenn man immer hört, Geschwindigkeit ist keine Hexerei, dann beweist der nette alte Herr, daß auch Langsamkeit keine Hexerei zu sein braucht, denn was er vorführt, geschieht unter werten Plaudereien so abgeklärt ruhig mit Händen und Armen, daß man bestimmt nicht von Geschwindigkeit sprechen kann. Also muß der Kniff wohl wo anders stecken! Dann hebt dieser Mann die Schwärze auf, sozusagen auf. Er hat einen gewöhnlichen Holzstab von etwa ein Meter Länge. Den bestreicht er mit den Händen — und plötzlich schwebt der Stab frei im Raum über ihm. Er tangt hin und her. Und so geht es eine Stunde lang. Dann ist da

das magische Seminar.

Da treten dann die Klubmitglieder auf, die den anderen die Ergebnisse ihrer Privatstudien zeigen. Hier lernen die Jünger. Ein Mann aus München fängt an. Er zeigt Tüchertausch, wandelt aus einem weißen Tuch die verschiedensten Farben, schneidet Zeitungen entzwei und zeigt doch wieder die unversehrte Zeitung und so fort. Ein Mann aus Hamburg kommt mit verblüffenden Kartenkunststücken. Wie gesagt, man ist baff, aber verurteilt wird nichts.

Und schließlich: Wissen Sie, was Szenzauber ist?

Auf dem Programm steht: Zirkel.

Ran bilden sich Gruppen. Überall klingt hier und dort Lachen auf. Da geht ein anderer weihnachtlicher alter Herr so von ungefähr durch die Stuhlreihen. Sein freundliches Gesicht lächelt aus, hinter der goldenen Brille blitzen die Augen. Er hat nichts in der Hand. Auf Ehre; absolut nicht, auch nicht etwa im Karmel. Plötzlich tut er die Hand auf, ein weißes Seidentüchlein ist drin. Er macht die Hand wieder zu, er macht sie wieder auf, das Tüchlein hat sich in ein rotes verwandelt. Da wieder Hand zu, Hand auf, nun ist es grün, und so geht das eine Weile fort.

Da fordert der Nachbar auf, man möge sich einen Groschen in die Westentasche stecken. Es geschieht nichts, absolut nichts, aber wenn man wieder in die Westentasche sieht, dann ist eine Mark drinnen. Dieses feine Spiel, aus einem Groschen eine Mark zu machen, könnte die ganze Nacht dauern. Aber Schall und Rauch, wenn man verstanden wieder in die Westentasche guckt, dann ist die Mark weg und der Groschen drin.

Zigaretten, Zigarren, Feuerzeuge sind Dinge, die man im Umgang mit Zaubereien vorsichtig placieren

muß. Denn derweil man sich mit ihnen unterhält, sind sie verschwunden. Kein Weg vom Tisch, man traut alle Taschen durch, irgendwohin sind sie bestimmt gelaufen. Oder man hat gewiß genau aufgeschaut, sie werden plötzlich vom Nachbarn herübergerückt als eben zugelaufen. Gesehen hat von dem Zulaufen niemand etwas, aber wie die Tatsache zeigt, sie waren eben von unserm Tisch auf den Nachbartisch gelaufen.

Es ist bekannt, daß die

Jan. rei in der Politik

eine Rolle spielt. 1856 sandten die Franzosen den großen Zauberer Goudin nach Algerien. Er ließ dort Krader vor den Augen der anderen verschwinden. Monnetangelin fing er auf, er selbst ließ auf sich schießen, ohne getötet zu werden. Die aufständischen Eingeborenen belagerten es mit der Angst zu tun. Ihre heimischen Zauberer waren machtlos. Der Zustand war gebrochen, denn vor einem Volke, das so unheimliche Männer sandte, mußte man sich vorsetzen. Nun ist das alles bestimmt keine Hexerei, sondern die ganze Zauberei.

beruht auf virtuosester Fingerfertigkeit.

Die Magier haben Fingerfertigkeit und Handfertigkeit, die nur durch tägliche Übung erhalten bleibt. Alles aber machen sie aus lauter Lust am Scherz, an guter Unterhaltung. Jeder Witzel ihres Amtes hat seine bestimmte Funktion. Alles ist Liebhaberei. Und, was besonders unterstreichen zu werden verdient, die Freude am Fingerspiel ist bei allen mit einem Sumo untermischt, der an Lustigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Zwischenhandlungen machen wir

Besuch beim Dessauer Oberzauberer.

Er hat den nicht ungewöhnlichen Namen Ernst Meier. Ein Besuch bei ihm ist wie ein Schritt in eine andere Welt. Sein Zaubersaal sieht aus wie das Requisitenhaus einer guten Varietébühne. Da türmen sich auf Tischen und in den Ecken da merkwürdigsten Geräte: Würfel, Kartenstapel, Böden, Zauberscheiben, Gläser, chemische Artikel — denn die Zaubereien sind auch Chemie — stehen umher. Totenköpfe grinsen selbstverständlich auch aus einer Ecke. Wie von ungefähr geht der Obermagier an einen Tisch heran, und schon beginnen die seltsamsten Sinnesäußerungen mit gleich großen Figuren, die verschieden groß erscheinen. Karten wirbeln durch die Luft, verschwinden, sind wieder da, werden gemischt, bestimmte kann man wählen, aber der Obermagier beweist schlau, daß die Gewichte gar nicht im Spiel war, sondern daß er sie hinter der Gardine hervorholt. Und so gehen die Scherze der Fingerspielerei weiter. Aber hier wie überall — auch im privaten Raum — verraten wird nichts, wir müssen uns mit den gesehenen oder uns vorgestellten Kunststücken begnügen.

Wieder ist alles, was dazu gehört, im Saale versammelt, um

eine Selbstvorstellung

der Mitglieder und einen öffentlichen Kammerkühnabend entgegenzunehmen, wie ihn kein Varieté der Welt zu bieten vermag. Dr. Geimer (Saarbrücken) ist ein blendender Anführer. Schlag auf Schlag rollt das Programm ab. Die bedeutendsten Namensträger der Amateurauberei Europas treten auf: Niels Nohr, Hachmim, Eulym, Seemann (Stuttgart), Rosenbergs, Thoma (München), Gandler (Bridau), Wötter (Chemnitz), Helmut Schreiber (Berlin). Wieder flattern die Zügel durch die Riste, werden Seile geschnitten, die schnell wieder als ein Stück erscheinen, Volten mit Karten, unglaubliche Fingerspielereien, Mysterien des Orients, Dinge aus dem Reich der unbegrenzten Möglichkeiten und was da tausendfach noch ist.

Der seltsamste Kongress, den wohl die Welt zu bieten vermag, ist aus. Benommen von der Fülle der eigenartigen Erscheinungen geht man aus dem Saal. Nichts hat mit Hellsehen und derartigen zu tun, es geht alles streng reell zu. Aber die Magier haben bewiesen, daß es noch etwas zwischen Himmel und Erde gibt, von dem sich die Schulweisheit des Laien nichts träumen läßt.

Turnen, Spiel und Sport

Ruhe an den Weihnachtsfeiertagen.

In der Heimat

herrschte auf den Spielplätzen an den Festtagen fast vollkommene Ruhe. Weihnachten ist ja das Fest, das man wie keines andere im Kreise der Seinen verbringt und so werden auch wohl die begeistertsten Anhänger des Federballs die Ruhe als wohlthuend aufgenommen haben.

Im Fußball

bezeichnen wir:

1. Weiskeln — 1. Bollmerhausen 2:1 (0:0).
Trotzdem beide Mannschaften mit reichlichem Erfolg spielten, sah man einen schönen, flotten Kampf. In dem Weiskeln nach torlos verlaufenen Halbzeit später leicht die Oberhand gewann und dank guter Leistungen seines Hinterhofs, des Mittelfelds und Mittelfelds verdient gewann.

1. Hermeshorn — 1. Schönenbach 1:1 (0:0).
Ein Meisterschaftsspiel, das für den letzten Sonntag erneut angelegt war und ersatzweise eine Punktstellung brachte.

2. Jammespehl — 2. Bensberg 3:4 (1:2).

Der Turner Weihnacht.

Es ist alte, liebe Tradition im Oberbergischen, daß die Turnvereine am zweiten Feiertag ihre Weihnachtskränzchen veranstalten. So feierten mit bekannt guter Vortragsfolge z. B. die Vereine Gummersbach, Bollmerhausen, Strombach und Kleinwidenest. Riederhagen hielt sein Kränzchen bereits am letzten Sonntag. Nicht mit in dieser Reihe war diesmal nur der T. Engelskirchen, deshalb wohl nicht, weil er noch vor gut 14 Tagen mit einer Veranstaltung vor die Öffentlichkeit getreten war.

Im Handball

berichtete die Kreiszeitung des T. Strombach, daß auch deren Anhänger eine schöne Weihnachtsfeier

Suppen und frugwürdigen, vegetarischen Freiladellen sind Gegenstände ganz anderer Art geworden: Hemden, Unterhosen, Schürpen, Taschentücher, Schürzen, Mützen, Strümpfe, Handschuhe, Spielzeug, Märchenbücher. Da sollte es einen Chemiker geben, der nicht gerührt von soviel frommem Schwundel seiner lieben Frau Generalabsolution erteilt und der sich nicht außerdem bei dem Gedanken ertrappe: Hätte auch ich nach diesem Recept gearbeitet, hätte ich regelmäßig eine Zigarette oder Zigarette, einen Wäntersänder oder ein Glas Bier „derzaubert“, — es wäre doch vielleicht möglich gewesen, noch dies und jenes dem Christkindchen zu bestellen, wozu jetzt das Geld nicht reicht. Wir Mannleute bringen leider nur sehr selten die entsagende, ausdauernde Liebe auf, die uns unsere Frauen so oft im Leben beweisen. Wenn uns dies zum Bewußtsein kommt, dann fühlen wir uns in unserer Eigenschaft als die anspruchsvollen Herren der Schöpfung nicht so recht wohl, aber wenn wir uns bemühen, es nicht zu vergessen, dann geht von dieser Erkenntnis ein Segensstrom aus auf das Zusammenleben von Mann und Frau. Und das ist dann noch wichtiger als das reich aufblühende und rasch verblühende Jubelgeschrei der Kinder, denen alles noch „das Christkindchen“ bringt. Und das schließt bekanntlich mühsam aus dem Vollen.

In unserer vorweihnachtlichen Plauderei sprach ich von dem stillen Wohltun, das zum christlichen Hochfeste der Liebe in weit größerem Umfange geübt wird, als oberflächliche Menschen annehmen mögen. Wievielen alleinstehenden, verheirateten Menschen mag in diesen Tagen der Glaube an die Menschheit wiedergegeben werden! In wievielen stillen Stuben mag ein Abglanz der himmlischen Liebe fallen, die am Geburtsfeste des Christenlandes Gestalt gewann. Rührende Beispiele liegen sich erzählen, viel schöner und tiefer, als sie in Weihnachtsnovellen breit dargestellt zu werden pflegen. Aber es mag den stillen Gebeten peinlich sein, wenn davon Aufreißend gemacht würde. Trotzdem sei es gestattet, von dem Liebeswerk einiger junger Mädchen zu erzählen, die sich „irgendwo im Oberbergischen“ zusammengetan hatten, um alleinstehenden allen Mädchen, Arbeiterinnen, Witwen eine Weihnachtsfeier zu machen. Da erklang am Ende der Zeit dieser stillen Stuben Zusammenkunft und seiner Besung und dann wurde ein wunderbares Weihnachtsfest herbeigeführt und auf

den Tisch gestellt und Gaben darunter gelegt, wie sie das einfache Leben dieser Bergesleute braucht. Es gab ein stilles Plauderflüstern und ein Zurückgreifen in die Vergangenheit: als Mutter noch lebte und sorgte, als das Lebensschifflein mit vollen Segeln ins Leben hinaus wollte, als Sturm oder trüger Wind oder Eis seinen Lauf so ganz anders lenkte, wie das junge Herz damals wollte! Da wurden auch wohl Bilder von alljährlich verschiedenen Gatten oder von Söhnen und Töchtern lebendig, die der Krieg oder eine frühe Krankheit hinweggerafft hatte. Und wenn man sich dann einmal in schmerzlicher Erinnerung auszuweinen hatte, dann wurde doch zum Schluß die Freude nach darüber, daß es Menschen gibt, die den Schmerz mitempfinden und ohne Nebenabsichten darauf sinnen, ihn zu lindern. Erst hier, wo das Herz zum Herzen spricht, offenbart sich das Wunder der Weihnacht in seiner ganzen Größe.

Weihnachten auf dem Friedhof! Das ist eigentlich das erschütterndste Erlebnis. Zwischen dem weiten Grabesfeld, wo die Ertrunkenen liegen, brennen am hellen Abend einzelne Lichter, aber auch unten in dem Winkel, wo die Grabhügel mit kleinen Kreuzen und holden, weißen Engelsköpfchen geziert sind. Dort fallen die Tränen besonders heiß auf frisches und altes Erdreich. Ueberaus schmerzhaft ist der Gedanke der dort im Dunkeln Ruhenden, daß die Händchen, die sich morgen den brennenden Kerzen und den bunten Ringeln am Weihnachtsbaum entgegenstrecken sollten, starr und kalt werden müßten, daß die erloschenen Augen nicht den warmen Schein des Lichtes sehen, der zitternd über düres Gras und kahle Sträucher flimmert. Still, weinet nicht! Es kann ja nicht sein, daß die Trennung so unagbar bitter sie war, ewig dauert. Soviel Liebe, als da hineingelegt wurde in die Herzen von Eltern und Kindern oder von Mann und Weib, kann nicht trügen. Ueberirdisches kann nicht durch den irdischen Tod ausgelöscht werden. Unsichtbare Brücken werden sich von der Erde zu jenen lichten Höhen hinter den Sternen, und wer weiß, ob nicht doch liebe Kinderzungen die Hügel auf dem Grabhügel sehen und die Liebe der Herzen spüren, die sie entzündete und ob das nicht ein kleines Lichtlein der Seligkeit bedeutet, die Gott den „Schönen im Himmelreich“ bereitet hat! Freude der Weihnacht auch allen Ruhernden!

indem sie im Punktekampf gegen SC Preußen in Köln 11:9 (4:7) verdienter Sieger blieb. Sie nimmt nunmehr vor dem bekannten Kölner Turnverein 43 einen guten Mittelplatz in der Tabelle ein.

An Freundschaftstreffen vom Sonntag waren nachzutragen: Jgd. Niedersehnar — Jgd. Gummersbach 14:7 und Schüler Gummersbach — Schüler Niedersehnar 11:1.

Sportneuigkeiten in Kürze

Eine misslungene Probe legte die Rhein-Gaumanschaft des Gaus Südwest ab, die an Neuland in Dill ein Spiel gegen eine Mannschaft des Komites Bourgnone austrug. Die Mannschaft wurde von Einar, Frankfurt mit 11:3 (6:3) besiegt.

Das Neuland-Fußballturnier in Rom, an dem deutscherseits die Stuttgarter Riders teilnehmen, bringt folgende Begegnungen: 30. 12. SG Rom — Riders Stuttgart, 31. 12. SG Genua — SG Bern. Am Neulandstages spielen die Sieger aus dem ersten und zweiten, die Unterlegenen aus dem dritten und vierten Platz.

Am 3. März werden sich die Fußballmannschaften von Westdeutschland und Ostdeutschland im nächsten Jahr gegenüberstehen. Das Treffen soll am 3. März in Dill (bei) ausgetragen werden.

Mit einem Schluß des SG Wiesbaden begannen am Sonntag die Spiele um die deutsche Meisterschaft im Fußball. Die Wiesbadener trafen im Rhein-Neuland in Gernitz-Neuland auf den SG. Kärnten gegenüber und gewannen mit diesem glatten Ergebnis.

Ganz nach der vielfachen internationalen Mittelkraft des deutschen Fußballsports, verlor sich am Sonntag mit einem Ergebnis zum ersten Male als Schiedsrichter. Er fand dem deutschen Fußballspiel zwischen Wader Wälden und Weiden vor und bot eine gute, beiderseits zufriedenstellende Leistung.



Dieter und das Schloßfräulein

Eine übermütige Geschichte von Peter Stolp

Copyright bei Leipziger Korrespondenz-Verlag

(11. Fortsetzung.)

Dieter betrat die Küche der Burg. Es war kurz vor dem Abendessen. Auf dem Herd brodelte der riesige Kessel.

„Seien Sie mir gegrüßt, meine Damen!“ sagte Dieter launig zu der Kammerfrau und dem Küchenmädchen. „Was gibt es denn heute abends schönes zu kochen?“ Er plauderte lustig mit dem Küchenmädchen, während die Kammerfrau die Herrlichkeiten der Abendmahlzeit auszuwählen begann.

„Und Tee gibst du endlich auch mal...?“ Dieter deutete mit dem Kopf nach dem Kessel, in dem das Wasser brodelte. „Ich bin nämlich extra deswegen zu Ihnen heruntergekommen, um Sie darum zu bitten!“

„Freilich gibst du Tee!“ sagten die beiden Küchenmädchen, die wie alle auf der Burg, den jungen Mann, der immer so guter Laune war, herzlich gern mochten.

„Was hab's denn für Tee...?“ Couchong... Tee...“

„A prima Ceylon!“ rief die Kammerfrau ihren Tee und brachte die große Schüssel angeheißt. „Da riechen's mal hinein!“

„Das wollte ich sowieso tun“, sagte Dieter und nahm die Schüssel. Er ginst damit zum Fenster, als wollte er die Blätter des Tees auf ihre Beschaffenheit untersuchen und bei dieser Gelegenheit mißte er ein schwarzes, feines Pulver darunter. „Der ist prima, meine Damen!“ lobte er, und gab die Schüssel zurück. Trinken Sie auch Tee?“ fragte er noch hinzu.

„Freilich! Dabei auf der Burg san's ja alle ganz wissend, was ein Teller Tee!“ nahm das Küchenmädchen das Wort. „Die Frau Kammerfrau hat's nämlich ein Rezept zu bringen! Ich sag' Ihnen, so a blumig duftenden Tee kriegen's netmal in Afrika, wo er wachsen tut!“

„Das ist zwar ein Irrtum, aber trotzdem freue ich mich auf diesen Göttertrank!“ sagte Dieter. „Nun gehet euch wohl, Ihr edlen Damen, die Ihr so trefflich die Küchensachen kochen. Die Herren des Schlosses feiern heute!“ Dieter machte eine ceremonielle Verbeugung und ging lachend hinaus.

„Ach, was ist der Herr Wolfram doch für a hübscher Mann!“ sagte das Küchenmädchen schwärmerisch. „Ich hab' auch noch eine Idee an!“ entfuhr es der Kammerfrau. „Aber in ihrem Innern war sie genau so verliebt in den hübschen Jungen wie ihre Stube.“

Auf dem Burghof sah Dieter den Onkel mit dem Genfbräutchen Brause, wo sie gemütlich in den bequemen Liegestühlen lagen.

Falls ich diese Nacht wieder nicht zum Schlafen komme“, brummte Herr Brause gerade, „so spreng' ich morgen diese verdammte Burg in die Luft. Der Fensterholz doch einen solchen Erholungsanfall, bei dem man das Nachts geschwonne ist, mit Gekrüppeln zu kämpfen, deren Wagnissausbrüche anzuhören, sich von ganz gemeinlichlichen Reizplänen in die Beine zu lassen, die Bekanntheit von Schlafwandlern zu machen, und was nicht noch alles!“

Onkel Paul schaute mißfäulend und der Fabrikant der sich allmählich wieder in eine hysterische Stimmung hineingeredet hatte, fuhr fort:

„Etwa, daß von Seiten des Getreidehändlers, der doch die Majorität des Konjunkturs inne hat, einmal gründlich dieser Spatzgeier nachgegangen wird, da macht dieser aufgeregte Pausenstich noch dumme Wege und zut einem, seinen Anteil zu verkaufen. Hol ihn dieser oder jener! Ich kann Ihnen versichern, ich bin jetzt meines Lebens ein gläubiger Mann gewesen, aber auf dieser Burg habe ich das Glück gelernt, wie es wohl der ärgste Feinde nicht kann. Verdammt noch einmal!“ sagte er plötzlich und wie zur Befriedigung heute er sah auf den Hals, die Wunden hier schienen auch schon trocken geworden zu sein! Es ist die Fäule, die mich heute abgipft! Verheilen Sie sich ruhig!“ fügte er erschrocken hinzu, „auf Ihrem Kopf sieht gerade so ein Bißli Ruhe, nicht bewegen!“

Herr Brause stand vorläufig auf. Mit dem Buch, das er in der Hand hielt, hauchte er kräftig auf den Kopf seines Nachbarn, so daß unter Onkel Paul der Liegestuhl zu raschen begann. „Dabei ist doch endlich erwünscht!“ lachte Herr Brause ingrimig und schiefte die flache Seite des Buches, auf dem die Widenede flehte. „Sie scheinen auch süßen Blut in sich zu haben, Herr Wolfram!“ wandte er sich an den erschrockenen Onkel.

„Den Teufel habe ich!“ erbot sich Onkel Paul und sprang auf. „Sie sind wohl nicht mehr richtig! Wie können Sie sich unterstellen, meinen Kopf als Schlachtfeld für Ihre Wunden zu benutzen?“ Er ließ schimpfend an Dieter vorbeigehen, während er sich den Kopf rieb.

Herr Brause sah ihm verdattert nach. Dann knurrte er: „Statt mir Dank zu wissen, auch noch den Gefährten zu spielen. Ach, ist das ein einfaches Volk hier auf dieser Burg.“

Er bemerkte Dieter und wies einladend auf den leer gewordenen Liegestuhl.

„Ich verstehe Ihren Onkel nicht“, sagte er gekränkt. „Er war eben in Gefahr, von einer riesigen Mücke gebissen zu werden. Ich schickte ihn davon, indem ich die Mücke tötete, und statt sich bei mir für die Hilfe zu bedanken, läuft er nach einem beleidigenden Ausspruch davon.“

„Na, die Art, auf die Sie die Mücke zur Strecke brachten“, lachte Dieter und schiefte sich, „gleich der, mit einem Revolver nach solchen zu schießen!“

„Tut man das...?“ Ach so, Sie meinen das natürlich nur im Scherz. Ja, ja!“ lachte er. „Ich unterließ es mit Ihrem Herrn Onkel über die schlaflosen Stunden, die man auf dieser Burg durchmachen muß. Es ist gräßlich! Und sollte auch diese Nacht völlig ungestört verlaufen, so bin ich überglücklich davon, daß ich schon aus dem Grunde nicht schlafen kann, weil ich jeden Augenblick erwarre, durch irgend ein neues, lärmendes Bombardement sowieso wieder aus dem Schlaf geweckt zu werden.“

„Sie müssen Tee trinken, Herr Brause!“ versicherte Dieter. „Tee regt zwar zwar die Nerven an, aber er hat dann in seiner Reaktion eine wohltuende Erleichterung derselben zur Folge, die sofort den Schlaf herbeiführt. Ich bin gewissermaßen gewohnt, daß das Tee enthaltene Tein vielfach Schlafmittel zugesetzt wird.“

„In der Tat...?“ Dann werde ich heute abend Tee zu mir nehmen. Ich muß mal eine Nacht schlafen! Richtig! Ich werde es versuchen, das Genfbräutchen so zu

Phänomene sind, die verstehen, ohne Schlaf auszukommen. Ich bin ein solider Mann und pflege meine Nächte schlafend im Bett zuzubringen. Aber nicht gewohnt bin ich es, in den zum Schlaf bestimmten Nächten, wie es hier auf dieser Burg der Fall ist, nordwärts bettelnd auf einem zugigen Flur lange umherzuirren, um schließlich obenhin noch das Opfer allerhand Widerwärtigkeiten zu werden. Es ist Ihnen doch bekannt, daß dieser verdammte Roter von Fräulein Zellmann mich in der übermütigsten Weise in die Beine gezwängt hat!“ fügte er im plötzlich aufsteigenden Zorn hinzu. „Erk glaubt diese Dame, meinen Beinkleider mit: Monopassenturke einen neuen Anstrich geben zu müssen, und dann hebt sie noch diesen Roter auf mich, damit er mich in die Beine zwängt. Ich bin froh, daß sie nun endlich abgereift ist.“

Dieter erhob sich. Er hatte Mühe, sein Lachen zu unterdrücken.

„Ich bedauere Sie außerordentlich, lieber Herr Brause!“ sagte er. „Aber nun entschuldigen Sie mich bitte, die Essenszeit ist nahe, und ich möchte mich noch umziehen gehen.“

Er nickte dem vom Schloß verfolgten Genfbräutchen zu und ging. Dieser Brause war doch ein so komischer Kauz! Aber Dieter schenkte es manchmal, als ob Brause die ganzen Szenen zu seiner eigenen Belustigung aufführte. In seinen Augen stand oft so ein eigenartiges Schalkschloß.

Die Abendmahlzeit war vorüber, und Dieter hatte mit Befriedigung zugehört, wie reichlich die Gäste dem Tee zugesprochen hatten, dessen Blätter er mit einem harmlosen Schlafmittel untermischt hatte, das seine eigene Erfindung war. Nur Bernd Trand rührte den Tee nicht an. Er trant Mineralwasser.

Auch Calm Begeht war Tee nach seinem Zimmer gebracht worden, wie er verflohen schloß sich hatte.

Gegen elf Uhr leerte sich der Ritteraal allmählich, und bald war alles zur Ruhe gegangen.

Dieter hatte sich heimlich aus des Oekonoms Zimmer den Schlüssel zu einem Flur, das in die Burgmauer eingelassen war, geholt und gegen zwölf Uhr machte er sich, versehen mit dem Werkzeug des verurteilten Privatgelehrten auf den Weg nach dem Bergschloß.

Etwa 500 Meter südlich der Burg in einem Wald, der in seiner jahrhundertalten ursprünglichen Wildheit erhalten war, lagen in einem uralten und verfallenen, ziemlich verfallenen Jagdhäuschen vier Männer zusammen.

Ihre nicht sonderlich vertrauensvollen Gesichter

standen im sonderbaren Kontrast mit der eleganten Kleidung, die diese im Scheine einer Petroleumlampe lachend spielenden Männer trugen.

Die leeren Schnapsflaschen im Raume zeigten davon, daß man einem starken Trunk nicht abhold war.

Einer der Männer legte jetzt die Karten aus der Hand. Er sah nach seiner Armbanduhr.

„Es ist zwölf!“ riefte er gähmend fort. „Wertwärtig, daß Begeht nicht anläßt. Ob vielleicht durch die Sprengungen die Leitung gestört worden ist?“ Er ging nach dem Apparat, der vor einem Wandschrank stand, und begann die Kurbel zu drehen. „Ja aber nicht der Fall“, sagte er nach einer Weile, „drüben erlöst das Zeichen. Er scheint nicht da zu sein. Verdammt noch einmal! Wenn er weggeht, sollte er es uns doch wissen lassen. Man weiß ja nie, was passiert sein kann.“

„Bedenken wir uns aufs Ohr!“ schlug ein anderer vor. „Und wer ist mit der Stoffenwage daran?“ fragte ein Dritter.

Der erste Sprecher erhob sich. „Ich habe das miserable Vergnügen!“ gähnte er. „Ich möchte wissen, wie lange der Begeht noch braucht, um die Sache zu schaukeln.“ Er nahm einen Revolver aus seiner hinteren Tasche und untersuchte die Kammer. Nach einem mürrischen Grinsen hob er eine Kaskette vom Boden auf und rief mit der elektrischen Laterne in einen Schacht hinunter.

„Man könnte den vorderen Ausgang des Stollens bis zur Erleuchtung der ganzen Sache auch zuschütten!“ knarrte der vierte der Männer, der sich eben einen Schnaps einverleibte. „Dann braucht keiner von uns diese Wache zu schießen! Na, gute Nacht!“ Damit preschte er sich auf die Brust.

Die anderen suchten ebenfalls ihr Lager auf und verließen die Lampe.

Die Gestalt in dem schwarzen Trikot, die in lauernder Stellung lauschte unter dem Fenster geholt hatte, trat vorsichtig durch das dicke Gestrüpp und entfernte sich fast geräuschlos in der Dämmerung.

Im matten Schein des Halbmonds und seiner elektrischen Lampe hatte Dieter die Bergwiese erreicht und schloß sich an, den Fuß nach dem Bergschloß hinunter zu gehen.

Da erhellte er sich, die in dem letzten Mondlicht auf dem Fels dahinter grüßten.

Er ging ihr entgegen, und sie sprang aus dem Sattel.

„Guten Abend, mein feinerer Mitbewohner!“ grüßte sie mit keifem Lachen, in dem aber eine merkwürdige Spannung nicht zu unterdrücken war.

„Nicht doch ein bißchen Angst...?“ forschte er, während er die kleine Hand schüttelte. Er bemerkte, daß sie

einen Reitanzug mit Breeches trug. „Sich setzen Sie aus!“ sagte er bewundernd hinzu.

Sie gab ihm einen leichten Klap auf den Mund.

„Gleich sind Sie ruhig!“ sagte sie in drohlichem Zorn. „Und Angst habe ich keine. Und nun wollen wir wohl mal abmarschieren. Ich halte es nämlich vor Spannung bald nicht mehr aus!“

„Zu Befehl, Herr Rauhhaupmann!“ lachte Dieter launig. Er hob sie kurzerhand vom Boden und setzte sie auf den Fels.

„Derrgott nein!“ sagte sie erschrocken. „Sie haben ja Kräfte wie ein Bär. Ich wiege 110 Pfund, und Sie setzen mich wie einen Federball hier in den Sattel.“

„Auf zur finsternen Täl!“ lachte Dieter leise und nahm den Fels beim Fingel.

„Werden wir auch unbemerkt in den Burghof und dann in die Kemenate hineinkommen?“ fragte sie, während sie sich auf den Weg machten.

„Sie können unbemerkt sein!“ Dieter erzählte ihr von dem Betäubungsmittel und dem Schlüssel zu dem Mauersproßchen.

„Sie sind ein ganz großer Einbrecher!“ sagte sie bewundernd.

„Gewiß!“ lachte er leise. „Und wenn ich erst einmal in das Herz eines gewissen kleinen, reizenden Mädchens eingebrochen bin, hänge ich diesen Berufsweig wieder an den Nagel.“

„Oho!“ machte sie und fuhr gleich darauf erschrocken zusammen.

Ein Räuschen hatte dicht neben ihnen geschrien. Unheimlich rauschte und flüsterte der Wald.

„Doch Angst getriegt?“ Dieter sah ihr besorgt in die braunen Augen.

„I wol!“ sagte sie leichthin. „Ich muß mich erst mal ein bißchen an das nächtliche Milieu gewöhnen. Und dann sind Sie ja bei mir, Herr Dieter!“

Er ließ den Fingel lockern und schritt dicht neben ihr her.

„Ich habe noch einen neuen großen Meßball dabei“, deutete er auf das Paket, das er unter dem Arm trug. „Wir brauchen ihn zum Transport. Hoffentlich bringt uns das Gefährden die Last fort!“

„Ach, der schlechte Scherz!“ meinte sie. „Der Waldwirt holt auf ihm sein Bier unten aus Terpenberg, das er hüben und drüben an den Flanken trägt, ohne zu ermüden.“

„Wer...?“ Der Waldwirt...?“ fragte Dieter hinterhältig.

„Den Fels meine ich, Sie finsternen Gefährden!“ lachte sie und schüttelte sich wieder ganz frei von jeder Furcht. Die Umrisse der Burg schauten drohend und maßig aus dem Dunkel der Nacht auf.

„Den Fels müssen wir hier irgendwas anbinden. Hoffentlich schreit er nicht“, flüsternte Dieter.

„Das wird er nicht tun“, sagte sie leise, und er hob sie aus dem Sattel. „Ich habe nämlich“, fuhr sie fort, und begann an dem Sattel zu schnüren, „einen Futterlad voll Hafer mitgenommen, den er umgebenen erhält. Er wird freffen und sich ruhig verhalten.“

„Sie sind ein tüchtiges Mädchen, Gefährden!“ hauchte Dieter. Er hing dem Fels den Futterlad um und schloß das Tier ein Stück weiter in den Wald hinein, wo es an einem Baum schlief.

So flüsternte er zurückkommend: „Jetzt kann es losgehen! Nur keine Angst, das ist die Hauptsache. Das Ding wird schon schief gehen!“

Sie schlichen sich nach der Nordseite der Burg, wo sich das Flurhagen befand.

Dieter brachte ein kleines Oelfässchen aus der Tasche. Er spritzte einige Tropfen in das Schloß. Der Schlüssel drehte sich lautlos und er öffnete die Tür.

Schritt für Schritt tappten sie sich nach dem Eingang zu der Kemenate hin und stiegen die ausgetretenen Stufen hinunter.

Sie betraten das Weinbergsgewölbe. Hinter sich schloßen sie die Tür.

„So, jetzt können wir uns ein bißchen lauter unterhalten“, sagte Dieter, und sie fuhr erschrocken zusammen. „Wie hoch und dumpf hier die Worte klingen!“

„Nur nicht dange werden! Hier unten ist es ungefährlicher als in einer modernen Taverne!“

„Ich habe ja auch nicht gesagt, daß ich Angst hätte!“ verteidigte sie sich.

Dieter stellte seine Lampe auf die lange Steinbank und ließ ihren Schein auf den dritten Fußstapel fallen. „Erschrecken Sie nicht, Fräulein Gefährden“, sagte er. „Es wird sich nämlich gleich etwas Sonderbares ereignen.“

Er drehte an dem unteren Ring des Fußstapels.

Nichts geschah.

Er drehte an dem oberen Ring.

Wieder nichts.

„Sonderbar!“ murmelte er und schüttelte den Kopf.

Sie sah ihn fragend an. „Funktioniert wohl nicht...?“

Dieter nickte.

„Aber ich kann mir nicht erklären, warum!“ Er versuchte es noch einmal, ohne daß er irgendwelchen Erfolg gehabt hätte.

Plötzlich schlug er sich vor den Kopf. Sicher müßte er doch erst den unterirdischen Mechanismus auslösen, der mit dem hier oben zusammenhängt. Und zu diesem Zweck müßte er den unterirdischen Gang, der seinen Eingang in das Privatgeheimnis Zimmer hatte, beschreiten. Er teilte ihr es mit... und bringen Sie es übers Berg, hier unten allein zu warten, die ich durch den unterirdischen Gang zurückkomme...?“

Sie schaute eine Weile. Dann sagte sie leise: „Ja, gehen Sie! Ich warte hier!“

„Tapferes Mädchen!“ sagte er. „Ich lasse Ihnen die Lampe hier. Aber vermeiden Sie, mit dem Schein derselben die obenliegenden Fenster zu treffen. In sechs bis sieben Minuten werde ich hier durch die geheime Türe kommen. Ich gebe jetzt.“

Die Tür knappte und er war fort.

Gefährden kauerte sich zusammen. Es war fast hier unten. Ein seltsames Ungewissen lag über sie. Es war ja auch alles so unheimlich in dem Gewölbe. Stand dort nicht an der Wand eine Gestalt?

Ein eifriger Schauer fröhlte über den Rücken. Ihre Hand zitterte, als sie den Schein der Lampe nach der Stelle richtete.

Erstreckte stumm sie auf. Es war ein riesiger Plattenstein, der dort an der Wand hing und ihre angestarrten Nerven gewarnt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Talbauer

Von Heinz Küting

Der Tod wartete schon lange auf ihn. Aber der Talbauer hatte noch keine Lust, mit ihm zu gehen. Mit dem letzten Fünkchen Kraft, das dem müden, gebrechlichen Körper innewohnte, stemmte er sich gegen das Ende. Daß es bald vorbei war, wußte er. Deshalb hatte er die Rechnung mit dem Herrgott schon ins Reine gebracht. Aber sterben, nein, noch nicht! Erst sollte sein letzter Wunsch Erfüllung werden.

Als er auf der Höhe seines Lebens und Schaffens stand, rief ihn das Vaterland. Er fand nicht einmal mehr Zeit, den reifen Reagen in die Scheuer zu fahren. Und als es so weit war, das Weizfeld zu mähen, lag er schon irgendwo da vorn hinter dem bellenden Kalbengeheuer, um andere Schnitterarbeit zu tun. Drei Jahre blieb er dort vor dem Feinde, in Rauch und Flammen, in Not und Tod. Dreimal in der langen Zeit zog ihn ein gültiges Gefühl aus dem brodelnden Hengstfeld heraus, um dahinter nach dem Rechten sehen zu können. Dann wertete er bei Tage Seite an Seite mit der Bäuerin auf der Scholle, und abends wies er den Jünglingen auf dem Schloß.

Einige Wochen vor Kriegsausbruch brachte man den Brief, um den die Bäuerin tagelang weinte und schluchzendes Heul bekam. Der Bauer lebte, aber als Krüppel. Beide Beine von einer Granate zerrissen, völlig gelähmt. Bitterkeit gelangt es, ihn zu retten, schrieb der Arzt.

Und es gelang. Zwei Krankenschwestern brachten den Talbauern nach langen, langen Monaten wieder heim. Die Welt aus dem Dorf stand auf dem weiten Hofplatz. Die Frauen weinten, die Männer hatten die Hände entbunden. Der Dorfvorsteher begrüßte den Heilenden im Namen der ganzen Gemeinde, und ein weißgekleidetes Schulmädchen überreichte dem Heimkehrer ein schlichtes Sträußchen Kornblumen und Moos, die Blumen des Bauern und der Scholle. Denn gerade nach der Scholle trug er ein gewaltiges Sehnen im Herzen, der Talbauer Johannes Heisen.

Forten war sein Platz der bequeme Kollstuhl am Fenster. Bei hellem Wetter fuhr man ihn in die Sonne, in den Garten oder auf den Hofraum. Aber wenn der Bauer sah, wie andere zum Acker zogen mit Pflug und Sense, Egge und Saatforn, wurde er still und traurig und ernst. Wohl war der junge Talbauer schon hart und erfahren genug, die Scholle zu zwingen, aber der Vater wäre so gerne mit ihm hinausgegangen, um noch einmal den Ackerflur in die Hand zu nehmen und mit dem weichen Säulen am Halse den Acker abzufahren für neue Saat.

„Vater, es geht doch nicht!“ — „Junge, es muß gehen! Nimm mich mit, ich muß vom Wagen aus zusehen, es macht mich wieder froh!“

„Vater, es geht doch nicht!“

Dieses bittere Wort, diese unheilbare Sehnsucht nach der Scholle machte den Bauern wackeln und trau, ernstlich trau. Man trug ihn in die Kammer, und die Kammer gab ihn nicht wieder frei. Nun mußte er sich bescheiden mit ein paar roten Dächern, die durchs Fenster lugten, mit dem Geruch der Acker und dem Weizen der Wende, das hier und da zu ihm hereintraug und sein Sehnen nach Flur und Feld, nach Erntedank und Erntedank immer wieder aufs neue entbrennen ließ.

Die Bäuerin ging nicht mehr vom Lager des Kranken. Der Notar wußte aus der Stadt kommen, um die letzten Dinge ordnen zu helfen. Und als das geschah, war, rief der Talbauer den Weizfeld zu sich.

„Junge, ich habe das Erb der Väter in deine Hände gelegt. Halte es heilig und trage es ungehämmt weiter!“

„Das werde ich tun, Vater, ich schwöre es dir!“

„Aber noch einen Wunsch habe ich, mein Junge, den du mir noch erfüllen mußt, bevor ich von euch gehe. Willst du das?“

„Vater, ich schwöre es dir!“

„Dann hör auf! Ich will den Acker noch einmal sehen und die Weizen und die Weiden.“

„Vater, das — — —“

„Du hast geschworen, mein Junge!“ — — —

Seit Tagen warteten die Bauern auf besseres Wetter. Das Korn war überreif, die Sense gebengelt, aber der Regen hörte nicht auf.

Nur einer im Dorf kämpfte gegen die Sense, gegen die Sense des Schnitters Tod, bis sein letzter Hauch nicht Erfüllung gefunden.

Und als dann die Sommerfenne alle Wolken vergrümt hatte und rings im Felde die Sense und Mähmaschinen langen, flüchte man eine Tragbare in die Kammer des Kranken, bettete ihn in Kissen und Decken darauf, und vier Bauern, lauter Hünen an Wuchs und Kraft, hoben behutsam die Trage an und schritten vorsichtig durch die Ställe, die Diele entlang und dann quer über den geräumigen Hof. An den großen Toren schloßen sie weitere acht Bauern im Sonntagsrock, um den anderen die Last tragen zu helfen.

Auf dem weiten Hügel des Talhofes lag ein seltsames, fast überirdisches Geschehen.

Hinter Fenstern und Türen drängten sich schweigend die Dorfsleute, Männer, Frauen und Kinder. Die Kunde von dem seltsamen Zug war wie ein Rauschen von Haus zu Haus gegangen.

Oft mußten die Träger wecheln. Die Sonne brannte und die Hitze lag auf den Wänden. Im Himmel hing die Dämmerung. Die Bauern im Felde legten die Sense aus der Hand, die Schnitterinnen die Schiffe und schauten dem Zuge nach, bis er hinter wallenden Weizenfeldern verschwand.

Wo das Korn des Talbauern wogte, setzte man die Trage behutsam nieder. Ein seltsames Flüstern kam von den Lippen des Kranken. Einer drängte sich über ihn.

„Erde haben!“ hauchte der Talbauer.

Dann grub ein anderer seine schmelzigen Finger in den Acker, füllte mit brauner Erde die hohle Hand und ging damit zum Kranken. Der legte zitternd seine totendliche Hand darauf und ließ sie in Kreuzesform darüber.

Den matten Männern saßen Tränen über die Wangen.

Der junge Talbauer brach nach ein paar fruchtlosere Helme ab, ein paar blutrote Mohntische und ein paar blaue Kornblumen und gab sie dem Vater. Der schüttelte müde, umarmte das Gestrüpp mit den schlafenden Fingern und schloß die Augen.

Von den seltsamen Weizen und Weiden sah er nichts mehr.

Einige Stunden, nachdem er die Scholle ein letztes Mal gesehen und gekostet, knieten schon die Toten.

Weisse Weihnachten in der Reichshauptstadt

Berlin, 24. Dez. Die Berliner wurden am Morgen des Heiligen Abends zum erstenmal in diesem Winter durch Eisregen überrascht, der in kurzer Zeit alle Straßen und Plätze in eine Eisfläche verwandelte. Im Laufe der Vormittagsstunden ging der Eisregen in leichtem Schneefall über, so daß die ganze Stadt in ein weisses Winterkleid gehüllt ist. Glücklicherweise haben sich schwere Unfälle infolge der Glätte nicht ereignet. Dagegen gab es besonders in den Vororten zahlreiche Verkehrshindernisse, die jedoch durch Einsatz starker Streifenwagen bald beseitigt werden konnten.

Schnee und Frost in Schlesien

Breslau, 26. Dez. In den Abendstunden des 24. Dezember kam es in der nördlichen Hälfte Schlesiens zu verbreiteten Schneefällen. Aus dem schlesischen Flachland werden fünf bis sieben Zentimeter Schnee gemeldet. Im Riesengebirge hat die Reifschicht gar bis zehn Zentimeter Neuschnee und im Jergelgebirge die Hausbergkette bis zu fünfzehn Zentimeter Neuschnee zu verzeichnen. Die Wintersportmöglichkeiten sind allerdings im Gebirge noch sehr mäßig. Auch die Temperaturen sind erheblich zurückgegangen. Am Ramm des Riesengebirges meldete Mittwacht die Reifschicht gar bis sieben Grad und die Prinz-Bischhoff-Berge neun Grad unter Null.

18 Tote bei einem Eisenbahnunglück in Kanada

Hamilton, Kanada, 26. Dez. Am Dienstag in den frühen Abendstunden fuhr der Expresszug Detroit-Montreal infolge mangelhafter Weiche auf einen Ausflugszug auf, der auf einem Nebenstrecke das Gleis kreuzte. Der Zusammenstoß kostete 18 Menschen das Leben. Die meisten der Verunglückten waren Kinder. Die Leichen wurden in der Nacht in die Stadt transportiert. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt.

In eine Transmissionsleitung geraten und ein Bein verloren.

Erler, 24. Dez. In einer Mühle bei Brimhal (Kreis Merzig-Wadern) ereignete sich ein schreckliches Unglück, das einem elfjährigen Jungen den Verlust des linken Beins brachte. Der Knabe hatte sich in einem unbewachten Augenblick der Transmissionsleitung genähert und wurde plötzlich von dieser an einem Bein erfasst.

Das Fleisch wurde ihm vom Oberschenkel bis zum Fuß vollkommen abgerissen und der Fuß selbst abgerissen.

Im Krankenhaus zu Wadern, wohin man den schwerverletzten Jungen brachte, mußte das Bein amputiert werden. Er hatte sich trotz vorheriger Warnung in die Mühle eingeschlichen und wurde von niemandem gesehen, als das Unglück geschah.

Schwer Arbeiter in eine Papiermühlmaschine geküsst.

Paris, 26. Dez. In Rouen kürzten sechs Arbeiter in eine große Papiermühlmaschine, als der Laufzug, der über den Bottich gelegt war, zusammenbrach. Einer von ihnen konnte nur als Leiche geborgen werden, während die fünf anderen mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert wurden.

Elterlicher Vater erschießt seinen Sohn.

Paris, 26. Dez. In der Nähe von Lens erschoss ein 64jähriger Grundbesitzer seinen 16jährigen Sohn, weil er mit dessen Geliebter nicht einverstanden war. Der Mörder erschlug sich sodann am Fensterbrett.

Die Damen von China auf großem Fuß

Ein Gesetz gegen Verkrüppelung und Zügel. — Krüppel: nur noch bei älteren Frauen. — Umfrage in den Provinzen.

Die Regierung von Peking hat vor ein paar Tagen in Form eines Gesetzes bestimmt, daß Fußverkrüppelungen und Zügel gesetzlich verboten und somit strafbar seien.

Man ist erfreut, daß diese Bestimmungen erst jetzt in die Gesetzesammlungen aufgenommen werden. Nun, die Gesetze waren bestimmt die überflüssigen, denn sie waren in der Praxis längst zur Wirklichkeit geworden. Man sah keinen Fuß mehr — es sei denn irgendwo in der Provinz, man sah keine verkrüppelten Füße — ja, es sei denn bei einigen älteren Frauen oder wiederum auf dem flachen Lande. Für das flache Land kamen also die Bestimmungen nicht zu spät.

In den letzten Monaten hatte man — um die Notwendigkeit dieser Gesetzesbestimmungen genau zu erkennen — in einigen Provinzen Umfragen gehalten, wie es mit den verkrüppelten Füßen stehe.

Dabei ergab sich, daß eigentlich genau seit Kriegsende kein Mädchen in den größeren Städten mehr die schmerzliche Prozedur der Fußverkrüppelung durchgemacht hatte.

Alle 14 und 15 Jahre alte Mädchen hatten normale Füße. Die alte Verordnung gegen die Fußverkrüppelung, noch in Peking erlassen, hat gut einige zwanzig Jahre alt. Aber man nahm dieses Gesetz nicht so genau, vor allem mußten ja auch innere Hemmungen überwunden werden, weil die Eltern erst einmal zusehen mußten, wie sie ihre Töchter mit geraden Füßen an den Mann brachten.

Es kam es, daß man in den Beobachtungsgebieten für die Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren einen gewissen Verkrüppelungsprozentgehalt herausfinden konnte. Die noch älteren Chinesinnen waren — je älter um so härter — mit Krüppelfüßen behaftet.

In einigen Gegenden liegen die Ziffern bis auf 87 Prozent, wenn die Frauen an die Altersgrenze von 50 Jahren kamen.

Mit der Einnahme des Krüppelfußgesetzes in die Erneuerungsbestimmungen von Peking hat man eine formelle Hilfe geschaffen. Und wenn dieses Gesetz erst einmal in den fernsten Winkel dieser riesigen Weiten gedrungen ist, bis in das letzte Chinesendorf in irgendeiner Provinz, dann wird die chinesische Frau endlich sein von dem Zwang einer aus unüberwindlichen Gewohnheitskraft des kleinen Fußes, erst dann werden alle Chinesinnen auf großem Fuß leben können.

Erhängt — weil in den Gemeinderat gewählt.

Paris, 26. Dez. In Liffre hat sich ein 30jähriger Grundbesitzer erhängt, weil er in den Gemeinderat gewählt werden sollte. Der Grundbesitzer, der als Vater von zwei Kindern in sehr glücklicher Ehe gelebt hatte, hatte sich bisher stets geweigert, sich irgendwie mit Politik zu befassen. Als er am Samstag erfuhr, daß er trotzdem endgültig auf die Kandidatenliste für die kommende Gemeinderatswahl gesetzt worden sei, erhängte er sich vor Kummer in seiner Scheune.

Die Malariafische auf Ceylon

Colombo bedroht.

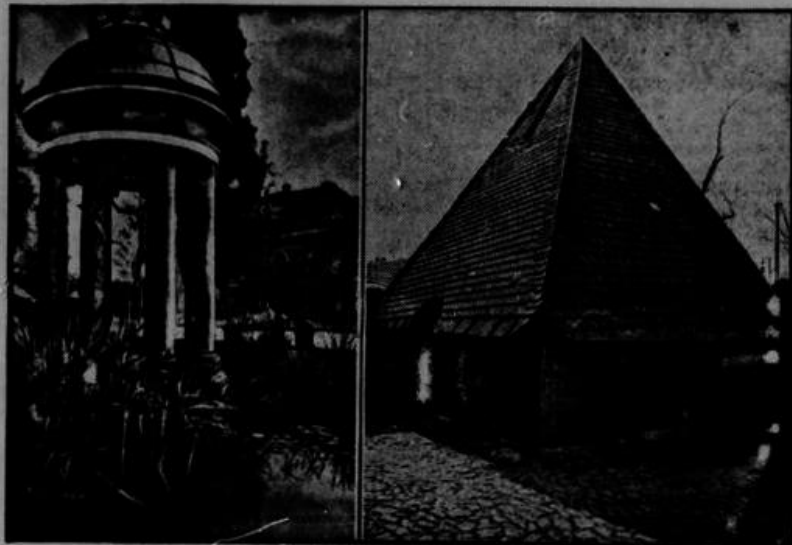
Colombo, 26. Dez. Die Malariafische, die die Insel Ceylon heimisch hat, bedroht nunmehr unmittelbar die Hauptstadt Colombo. Das große Krankenhaus in der Stadt ist bereits überfüllt. Die Seuche, die sich ursprünglich auf bestimmte Gebiete beschränkte, hat eine katastrophale Ausdehnung genommen, weil die Bevölkerung infolge der mangelhaften Nahrungsmittelzufuhr sich nicht widerstandsfähig genug zeigt. Infolgedessen ist die Gefahr der Ausbreitung groß.

Punkt bei einer Weihnachtsfeier.

Mexico-Stadt, 26. Dez. Wie aus San Salvador gemeldet wird, brach dort während der Besetzung armer Kinder vor dem Nationalpalast eine Panik aus, wobei im Gedränge 20 Personen mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten.

Ein zum Tode verurteilter Verbrecher konnte in früherer Zeit an der Richter die Bitte richten, dem Scharfrichter zu verbieten, vor und nach der Hinrichtung den Körper des Verurteilten zu berühren, damit die Schande der Familie nicht noch mehr vergrößert werde.

Der Dresdener Artelfische Brunnen — ein Naturwunder



Der Artelfische Brunnen auf dem Albertplatz in Dresden (links) gehört zu den Naturwundern, die die weitesten Reisen unbekannt sind. Nicht nur die Wärme des Wassers, die im Sommer wie im Winter 16 Grad beträgt, ist eine Besonderheit, sondern vor allem die Herkunft des Wassers selbst. Die Quelle ist nämlich 250 Meter vom Brunnen entfernt. In 243 Meter Tiefe wurde vor 100 Jahren die Quelle entdeckt und hierbei festgestellt, daß das Wasser sich von der Höhe des gegenüberliegenden Elbufers zwischen zwei unbedeckten Schichten unter der Erde hinweg den Weg hierher gesucht hat. Das einfache Gebäude, das über der Quelle errichtet wurde (rechts), steht noch heute an einer der verkehrsreichsten Straßen der Stadt.

1934 — das Jahr der Vielgeburten

Drillings, Vierlinge und Fünflinge kamen auf die Welt. — Zufälle oder biologische Bewegungen? Der Fünflinge-Merz erhält ein Befruchtungsgesetz.

Nachdem nun auch in Südfrankreich eine Frau Drillings geboren hat, nachdem uns aus Italien von der Niederkunft einer Frau mit Vierlingen (von denen allerdings nur zwei lebensfähig waren) berichtet wurde, kann man auf einer statistischen Geburtenkarte, die sich in diesem Jahre lohnt, feststellen, daß eigentlich jedes Band der Erde von einer Vielgeburt beglückt wurde. Wann hat man je so viel von Zwillingen, Drillings, Vierlingen und selbst Fünflingen gehört, wie gerade jetzt, in diesem bald verflohenen Jahr 1934?

Die jüngste Meldung ist die aus Kalifornien im Nord-Kalifornien, also aus Italien. Dort hat die Frau eines Eisenbahnbeamten Malakoff zwei Mädchen und zwei Knaben das Leben geschenkt. Dieses Ereignis wurde in Russland so hoch bewertet, daß der Kommissar für öffentliche Gesundheit der Familie ein größeres Geldgeschenk überwies und außerdem eine unbedruckte monatliche Beihilfe von 200 Rubeln aussetzte. Man beschlagnahmte sofort für die Mutter mit den Kindern das größte Haus in Kalifornien und beschaffte auf Ministerialanweisung aus den Kommissariatskassen alle notwendigen Lebensmittel für die vier kleinen Würmer und die Mutter. Moskau schickte dem Mutterkinderinstitut zwei besonders tüchtige Ärzte nach dem Nord-Kalifornien. Diese sollen Mutter und Kinder sofort mit nach Moskau bringen, wo sie in einer Sonderabteilung des Instituts als Wundergebilde erzeugt werden sollen.

Diese Anteilnahme ist bei Vierlingen schon verständlich, denn die Wahrscheinlichkeitszahlen für lebend geborene Vierlinge gehen schon in die Millionen, und die für Vierlinge, die die ersten Stunden und Tage überleben, noch höher hinaus.

Es war ja auch bei den in Deutschland, in Bulgarien, in Dänemark, in Polen, in Südamerika, in Nordafrika verzeichneten Drillingsgeburten meist so, daß die kleinen Erdenbürger zwar lebend aus Tageslicht kamen, dann aber bald wieder das so sehr schöne Welt der Mütter des Hades, von woher sie gekommen waren, auszuwandern.

Wahrscheinlich war in der Geschichte überhaupt noch kein Fall bekannt geworden, daß Vierlinge einen

505 Kilometer in der Stunde

Neuer Schnellseilwindstrecke für Bandfluggesellschaft.

Paris, 26. Dez. Der bekannte französische Flieger Delmotte hat am ersten Weihnachtstag in Järes bei Marseille den Weltrekord im Schnellseilflug für Bandfluggesellschaft verbessert und eine Geschwindigkeit von 504,672 Kilometer erreicht. Der bisherige Weltrekord betrug 400 Kilometer und wurde von dem inzwischen tödlich verunglückten Amerikaner Weddel gehalten. Delmotte steuerte einen Caudron-Renault-Apparat mit 380 PS-Motor. In einer Erklärung vor Pressevertretern betonte er, daß er der festen Überzeugung sei, mit einem stärkeren Motor auch die von dem Italiener Agello mit einem Wasserflugzeug aufgestellte Weltgeschwindigkeit von 700 Kilometern zu überbieten.

Großfeuer in Wuppertal

Brand in einer Gummi-Fabrik

Wuppertal, 26. Dez. In den Gummiwerken von Bornert und Sohn in Wuppertal brach am Heiligen Abend ein Großfeuer aus. Beim Eintreffen der Wehren stand bereits der gesamte Vorrat an Gummi und anderen Rohstoffen in hellen Flammen. Infolge der großen Hitze zerplatzten die Glasfenster der Hofüberdachung, und das Feuer sprang auf das anschließende mehrstöckige Lager- und Verarbeitungsgebäude über, das den Flammen zum Opfer fiel, während der feuerlöscherische Fabrikbetrieb gerettet werden konnte. Der Sachschaden ist sehr bedeutend; wie wir von maßgebender Stelle hören, wird der Brandschaden auf etwa drei Millionen Mark geschätzt; er soll jedoch durch Versicherung gedeckt sein. Der Betrieb wird nach einigen Unterbrechungen seinen Fortgang nehmen können. Über die Entstehungsurache liegen noch keine genauen Feststellungen vor.

Am ganzen ersten Feiertag, die Nacht hindurch und auch am zweiten Feiertag waren die Berufs- und freiwilligen Feuerwehren mit dem Abbläuen und den Aufräumarbeiten am Brandplatz bei Bornert und

Neue Schachspieler.

An der Westküste von England machen Arbeitslose sich jetzt ein Gewerbe daraus, im Sande nach Bruchstücken von Ambra zu suchen. Diese braune oder graue Masse, die bekanntlich eine Ausscheidung des Veltwals ist, bildet den Grundstoff der meisten Parfüms und wird hauptsächlich mit Gold aufgewogen. An der schottischen Küste hat man zuweilen Ambra gefunden, und das angebliche Vorhandensein eines Meeressäugers im Loch Ness gibt den Schachspielern die Hoffnung, daß es sich dabei vielleicht um einen Wal handeln könnte, so daß auch in der Nähe der Küste Wale vorkommen müßten und also vielleicht das kostbare Ambra gefunden werden könnte. Es ist noch nicht bekannt, ob einer der Schachspieler bereits Erfolge gehabt hat.

Sohn beschäftigt. Die Arbeiten werden stark behindert durch die im Lagerhaus bestehende Einkürzung.

Die Abbläue der im Keller lagernden Stoffe, die in voller Glut standen und zum Teil beheizten Rauch entwickelten, war nur dadurch möglich, daß die großen Kellerräume vollkommen unter Wasser gesetzt wurden. Der Tätigkeit der Feuerwehren ist es gelungen, alle die Gebäudeteile, die nicht schon beim Eintreffen der Wehren brannten, reiflos zu erhalten, jedoch zu erwarten ist, daß der gesamte Betrieb bald wieder aufgenommen werden kann. Eine ganze Anzahl von Feuerwehrenten trug leichtere Verletzungen davon. So mußten sich 14 Wehrenten wegen Raucherergiftung in Behandlung begeben, konnten aber bald ihre Tätigkeit wieder aufnehmen.

Wissenschaftler allerlei

Philippe Lebon, der Erfinder der Gasbeleuchtung, vermochte die Menschen nicht davon zu überzeugen, daß eine Lampe ohne Docht brennen könne. Erst vierzehn Jahre nach seinem Tode wurde die Gasbeleuchtung in Paris eingeführt.

In Griechenland wurde zur Zeit der höchsten Kunstblüte der bildende Künstler unter der Handwerker gezählt, und Plutarch hat den Ausspruch: „Wir schätzen ein Werk, aber wir verachten seinen Schöpfer“. Die Person des Schöpfers eines Kunstwerkes wurde selbst noch im frühen Mittelalter als unerheblich betrachtet; viel wichtiger war die Person desjenigen, der das Kunstwerk bezahlte. Beweis ist, daß sich die Namen und oft auch die Bilder der Stifter auf zahlreichen Gemälden und Bildwerken erhalten haben.

Der Gebrauch des Taschentuches kam erst im 15. Jahrhundert allgemein auf.

Montaigne, der Ende des 16. Jahrhunderts seine berühmten Reisen unternahm, lobte an Deutschland besonders die Sauberkeit, die er überall fand. Er hebt hervor, daß zum Beispiel in den Augsburger Häusern nirgends Spinnweben vorkämen.

Im Mittelalter war jedem Unfirtlichkeitslehrer genau vorgeschrieben, in welcher Kleidung er Vorlesungen zu halten habe; außerdem waren Form und Inhalt der Vorlesung genau bestimmt. Es war auch verboten, in einer Stunde mehr oder weniger durchzunehmen, als die Fakultät vorschrieb.

Erst zur Zeit der Kreuzzüge wurde in Deutschland der Geldverkehr, statt des bis dahin üblichen Naturalienverkehrs (Tauschhandels), eingeführt.

Schon im Altertum gab es so etwas wie Güter- und Personenaufzüge. Man hat am Forum Romanum Aufzüge gefunden, die dazu dienten, Aufzüge anzubringen, mittels derer schwere Lasten, Gladiatoren und wilde Tiere aus den unterirdischen Gängen an die Oberfläche befördert wurden. Ein großes Hebewerk war angelegt, um die zwölf Aufzüge in Bewegung zu setzen, deren jeder gleichzeitig fünf bis sechs Menschen befördern konnte. In der Kaiserstadt wurden diese Aufzüge aber nicht mehr benutzt und erst anderthalb Jahrhunderte später wurde wieder ein Aufzug, und zwar in Jena, angelegt. Doch erst seit wenigen Jahrzehnten hat er dann allgemeine Verbreitung gefunden.

Nach altem deutschem Recht umzog ein Seidenladen die Gerichtshalle und bildete eine unübersteigbare Schranke als Zäune und Mauern. Stimmeln wurden auch einzelne Gefangene durch einen Seidenladen gebannt. So wurde in Basel im 13. Jahrhundert einmal ein Mann in den roten St.-Ulrichsturm eingesperrt, indem vor den Eingang des Gefängnisses ein mit Wachs angelegter Seidenladen gespannt wurde.

Sumor des Auslandes



Wenn die Richter sich doch einmal darüber einig wären, was ein Sumo (Sumo) ist...